

8 S 11
sonst.
(2010)

Sektion Berlin

7
ein

Archivexemplar
nicht ausleihbar

Schriften der DAV Sektion Berlin 5



**40 JAHRE
KLETTERTURM**

INHALTSVERZEICHNIS

Grußworte	3
Einführung	4
I Zur Geschichte des Kletterns in der Sektion Berlin	5
Klettern in der Sektion Berlin (Peter Jänsch)	5
Der Rüdersdorfer Kalksteinbruch (Peter Jänsch, Siegfried Sachse)	8
Kein Fels in Sicht - Die Jahre des klettermäßigen Notstandes in Berlin (Bernd Schröder)	12
II Planung und Bau des Kletterturmes am Teufelsberg	13
Neue Wege im Alpinismus (Günter Sturm)	13
Der Kletterturm entsteht (Johannes Maier)	14
Die Kunst im Bau (Bernd Schröder)	15
Berliner Berge können sich sehen lassen (Klaus Schütz)	18
Der Kletterturm (Ulf Lantzsch)	20
Der Teufelsberg im Grunewald (Bernd Schröder)	22
III Der Kletterturm als Bestandteil des Sektionslebens	23
Zeitenwandel am Kunstgemäuer (Udo Preugschat)	23
Vor 40 Jahren - Aufbruch in die 70er Jahre (Dr. Michael Schreiber)	27
Ein Turm für die Neue Welt (Bernd Schröder)	29
Stein der Weisen und Stein des Anstoßes (Bernd Schröder)	30



Bibliothek
des
Deutschen Alpenvereins

IMPRESSUM

**40 Jahre Kletterturm am Teufelsberg
Schriften der DAV Sektion Berlin, Heft 5**

© 2010 DAV Sektion Berlin e.V.
Redaktion: Bernd Schröder, Peter Jänsch

Beilage zum Berliner Bergsteiger

Druck: Druckhaus Berlin-Mitte GmbH

Titelfoto: Feinarbeiten an der Westwand des Kletterturms
im Herbst 1970, Foto: Ulf Lantzsch

Auf dieser Seite
Hintergrund:
Lageplan des Kletterturms am Teufelsberg aus den
Genehmigungsunterlagen des Landes Berlin

Kleines Bild:
In den 70er Jahren ragte der Kletterturm noch über den
Baumbestand hinaus, im Hintergrund die gerade fertig-
gestellte Radarstation. Foto: Michael Schreiber

Grußworte



Ich freue mich, dass der Kletterturm sich so bewährt hat. Das Foto von der Einweihung zeigt, dass wir damals jung und schön waren. Jetzt sind wir nicht mehr so jung. Aber wir freuen uns über das Jubiläum am Teufelsberg. Mit allen guten Wünschen grüße ich die Mitglieder der Sektion Berlin des Deutschen Alpenvereins.

EUER KLAUS SCHÜTZ

Klaus Schütz war von 1967 bis 1977 Regierender Bürgermeister von Berlin und ist Ehrenmitglied der Sektion Berlin.



oben und unten:
Einweihungsfeier am 22. November 1970
während der Ansprache des Regierenden
Bürgermeisters Klaus Schütz,
Fotos: Archiv Ulf Lantzsch

Es liegt schon einige Jahre zurück, dass der Vorstand den Beschluss fasste, anlässlich des 125-jährigen Sektionsjubiläums 1994 ein Buch über die wechselvolle Geschichte des Vereins herauszugeben. Bald stellte sich jedoch heraus, dass das Material dafür zu umfangreich wäre und die Herstellungskosten des Buches in keinem vernünftigen Verhältnis zum Ergebnis stehen würden. So entstand eine andere Idee. Es wurde eine Schriftenreihe als Beilage zum „Berliner Bergsteiger“ entwickelt, die jeweils geschlossene Themenkomplexe der Sektionsgeschichte zum Inhalt hat. Begonnen wurde mit der Berliner Hütte anlässlich ihres 125-jährigen Jubiläums im Jahre 2004. Der Vorteil dieses Verfahrens: Die Hefte lassen sich sammeln und sie können damit stets den aktuellen Stand des Themas berücksichtigen.

Ich freue mich, dass der Vorstand nunmehr schon das Heft 5 der Schriftenreihe vorlegen kann.

Der aktuelle Anlass: Im November ist unser Kletterturm am Teufelsberg 40 Jahre alt. Damals ein verspätetes Geschenk des Landes Berlin zum 100-jährigen Sektionsjubiläum, gehörte er 1970 noch zu den wenigen künstlichen Kletteranlagen in unserem Lande. Inzwischen haben sich das Klettern und das Wettkampfklettern an derartigen Anlagen zur Trendsportart entwickelt. Gehörten wir 1970 zu den Pionieren auf diesem Gebiet, so sind uns bei der Errichtung von Kletterhallen viele Sektionen vorausgeeilt. Aber inzwischen sind alle notwendigen Beschlüsse für eine eigene Kletterhalle durch die Mitgliederversammlung gefasst und wir werden alle unsere Kräfte bündeln, um den Anschluss an die allgemeine Entwicklung zu halten. Der Unterschied zum Kletterturm besteht nur darin, dass wir diesmal die Kosten selbst stemmen müssen.

Mit dem Thema dieses Heftes können wir noch auf viele lebende Zeitzeugen zurückgreifen. Mein Dank gilt allen, die an der Erstellung dieses Heftes mitgewirkt haben, um den Lesern eine interessante Lektüre aus unserer Vereinsgeschichte bieten zu können.

FRIEDRICH CHRISTOPHER

Vorsitzender der Sektion Berlin

Einführung

Ein vierzigjähriges Jubiläum? Das erinnert an verstaubte Stufen, an eine blinde Schaufensterscheibe, deren einziger Schmuck in verblichene Klebebuchstaben besteht: 40 Jahre! Feiert ein vierzigjähriges Bestehen nicht derjenige, der keine Geduld hat, die „50“ abzuwarten oder keine Aussicht, das fünfzigjährige Jubiläum überhaupt noch zu erleben? Warum erinnern wir dann so umfangreich an das vierzigjährige Bestehen des Kletterturms am Teufelsberg?

Da ist zunächst einmal der Umstand, dass dem Turm noch nie so richtig zum Geburtstag gratuliert wurde. Obwohl nun Generationen von Kletterern hier ihre ersten Schritte im Fels vollzogen haben, obwohl hier Partnerschaften für die Berge oder fürs Leben geschlossen wurden – eine Gratulation ist bislang ausgeblieben.

Einem Gebrauchsgegenstand gratuliert man nicht. Sie alle kennen das: Kaum hat man eine Verpackung geöffnet, flattert einem die Gratulation zum soeben getätigten Kauf entgegen. In den meisten Fällen werden Sie sich 40 Jahre später weder an die Gratulation noch an den Gegenstand selbst erinnern wollen. Wir wollen auch nicht dem Käufer gratulieren, sondern denjenigen, die vor 40 Jahren den Kletterturm auf den Teufelsberg gestellt haben. Ein großes Dankeschön also an diejenigen, die damals die Beharrlichkeit und den Weitblick besaßen, dem Bergsteigen in Berlin ein solides Fundament zu geben. Fast alle dieser Protagonisten erfreuen sich noch guter Gesundheit und können auf den Seiten dieses Heftes selbst zu Wort kommen. Ihre Berichte und Erzählungen zur Planung, zum Bau und zur späteren Nutzung des Kletterturms sind der zentrale Teil dieses Heftes.

Der Kletterturm am Teufelsberg ist auch ein Indiz dafür, wie sehr sich der (West-) Berliner mit Erfindungsreichtum und Trotzigkeit mit der ihm verordneten Insellage arrangieren konnte. Dabei könnte man fast vergessen, dass der Kletterturm bereits die Hälfte seines Daseins im wiedervereinigten Berlin zugebracht hat. Und fast gänzlich vergessen ist die Geschichte des Berliner Kletterns in der Zeit vor dem Kletterturm und vor der Teilung der Stadt. Dabei hat das Wühlen in den Archiven und der Kontakt mit Zeitzeugen so viel Erstaunliches hervorgebracht, dass ein spannendes Kapitel zur Berliner Klettergeschichte daraus entstanden ist.

Und nicht zuletzt vollzieht die Sektion Berlin im 40. Jahr des Bestehens ihrer ersten Kletteranlage einen weiteren, bedeutsamen Schritt für ihre kletternden Mitglieder. Etwas im Sommerloch verborgen wurde für den Bau einer eigenen, großen Kletterhalle, des DAV Kletterzentrums Berlin, der Startschuss zur Realisierung vollzogen, nachdem Jahre der Vorplanung, Standortsuche und Varianten Diskussion vorausgegangen waren.

Dass den Lesern dieses Heftes einiges an Kurzweil geboten wird, verbunden mit Erinnerungen für die Älteren und Interessantem für die Jüngeren wünschen

BERND SCHRÖDER UND PETER JÄNSCH

oben:
Karikatur der Tageszeitung Telegraf vom 21.11.1970,
aus dem Besitz von Dr. Michael Schreiber

unten:
Auf einem Kletterfest der Jugend in den 70er Jahren,
Foto: Udo Preugschat



„Also, merk dir det, Klaus-Dieter, wenn ick in zwee Stunden nich wieda unten bin, rufste de Bergwacht!“

Kraxelei am Betonberg

Kraxelkunst auf dem eigenen Kletterturm lehrt der Deutsche Alpenverein künftig seine 4500 Bergsteigermitglieder aus Berlin. Am Sonntag um 11.30 Uhr wird der künstliche Betonfels auf dem ebenfalls ja nicht ganz naturrechten Teufelsberg eingeweiht. Die Senatsverwaltung für Familie, Jugend und Sport gab das Geld, und muntere Eröffnungsworte spricht der Regierende Bürgermeister Klaus Schütz. Die Spezialität ist für Sportzwecke gedacht – aus der festlichen und finanziellen Mitwirkung hoher Behördenvertreter ist nicht zu schließen, daß der Kraxelklotz in die neuen Karrierebestimmungen der gehobenen Beamtenlaufbahn nach dem Leistungsprinzip einbezogen wird. hg



I Zur Geschichte des Kletterns in der Sektion Berlin

PETER JÄNSCH

Klettern in der Sektion Berlin

DIE ANFÄNGE

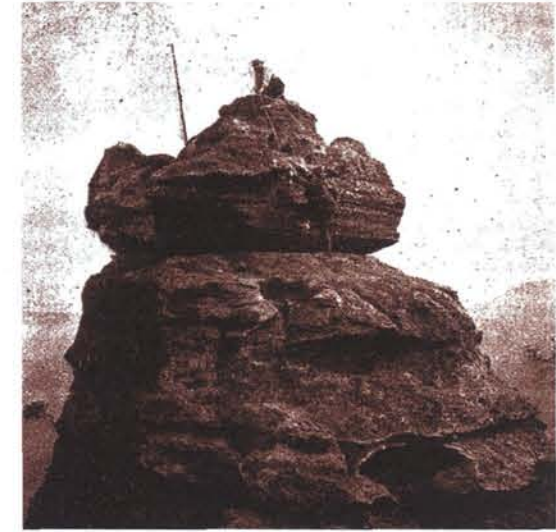
Blättert man in den uns vorliegenden Mitteilungen und Berichten der Sektion, so vergehen seit ihrer Gründung 1869 drei Jahrzehnte, ehe wir auf Hinweise stoßen, aus denen hervorgeht, dass zunehmend das Klettern im Zusammenhang mit der theoretischen und praktischen Vorbereitung auf alpine Hochtouren thematisiert wird. Das kann nicht verwundern, stehen doch in diesen ersten Vereinsjahren Vorträge, gesellige Zusammenkünfte und im alpinen Bereich der Bau von drei Hütten im Mittelpunkt des Bemühens und Geschehens.

Mit der wachsenden Mitgliederzahl des Vereins – waren es nach dem ersten Jahrzehnt des Bestehens der Sektion nur 179, kann im Jahr 1900 ein Mitgliederstand von 2.227 registriert werden – nehmen die von ihnen durchgeführten sommerlichen großen Bergtouren deutlich zu. So vermerkt der Tourenbericht 1900 insgesamt 1.473 Gipfeltouren von Sektionsmitgliedern in den Alpen; dass die am meisten besuchten Hochgipfel der Schwarzenstein (26 mal) und das Schönbichler Horn (21 mal) sind, überrascht nicht.

Fördernde Impulse für diese Entwicklung gehen von der „Zwanglosen Vereinigung von Hochtouristen“ aus, die von acht Freunden schwerer Bergtouren am 04. Oktober 1893 gegründet wurde und sich monatlich zum Austausch ihrer Erfahrungen und Pläne zusammenfindet. In späteren Jahren wird dieser immer relativ kleine Kreis als Rückgrat der Sektion gewürdigt, sie, die Vereinigung, sei es, die als

rechts:
Ersteigung des Jägerhorns (Sächsische Schweiz) durch Mitglieder der Sektion Berlin im Jahr 1900.
Aufnahme:
Dr. Bröckelmann

unten:
Herstellung einer Doppelschlinge, Abbildung aus den Mitteilungen der Sektion Berlin des Jahres 1900



die bergsteigerische Elite der Sektion diese zu den lichten Höhen emporführe.

Um die Jahrhundertwende beginnen einzelne Aktive, sich durch Kletterfahrten in die Sächsische Schweiz auf ihre sommerlichen alpinen Hochtouren vorzubereiten, einige von ihnen schließen sich 1903 in der Gruppe der „Schrammsteiner“ zusammen.

In den Mitteilungen der Sektion von Mai 1900 erscheint ein Artikel, der sich unter der Überschrift „Einiges über Anseilen“ mit der Frage zweckmäßiger Seilknoten befasst und den „Doppelten Pfahlstich“, dessen Knoten mit dem bekannten „Weberknoten“ übereinstimmt, empfiehlt, da er dem Körper in doppelter Breite anliegt, mithin den Druck auf die Flächeneinheit auf die Hälfte ermäßigt und das mindestens schmerzhaft, unter Umständen aber sogar gefährdende Einschnitten in die Weichteile beseitigt.

Die Kletterfahrten in die Sächsische Schweiz und andere Mittelgebirge sowie die zunehmenden Aktivitäten im Hochgebirge veranlassen den Vorstand, sich mit der Frage einer stärkeren Förderung hochtouristischer Zwecke zu befassen. Er ist im Frühjahr 1907 mehrheitlich der Auffassung, daß die Hochtouristik die feinste Blüte am Baume des Alpinismus ist, und daß man die Hochtouristen als das Salz des Alpenvereins bezeichnen kann... Auf der anderen Seite bleibt es doch ebenso wahr, daß die Hochtouristen im strengen Sinne des Wortes unter den Mitgliedern unserer Sektion nur einen mäßigen Prozentsatz ausmachen... Die kulturelle Bedeutung des Alpenvereins liegt nicht in der Verbesserung und Verfeinerung... der Technik, sondern in dem Hinaustragen der Liebe zur Alpenwelt in immer weitere Kreise.

Nichtsdestotrotz finden Kletterfahrten in die Sächsische Schweiz zu Ostern und Pfingsten statt, die Sektion ruft Interessierte zur Teilnahme auf und Berichte darüber erscheinen in den Mitteilungen.

Im Januar 1911 hält Georg Kunze aus Loschwitz einen Vortrag über das Klettern in der Sächsischen Schweiz, im Bericht über das Jahr 1912 wird festgestellt, daß die Sächsische Schweiz, unsere Kletterschule, von den Mitgliedern in immer steigendem Maße aufgesucht wird, und die „Schrammsteiner“ begehen im Herbst 1913 das 10-jährige Jubiläum ihrer Kletterfahrten.

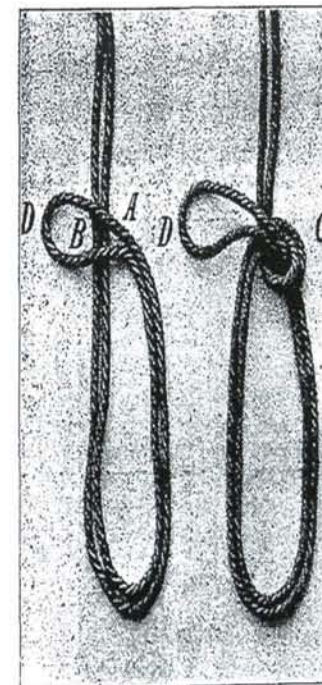


Abb. 1.

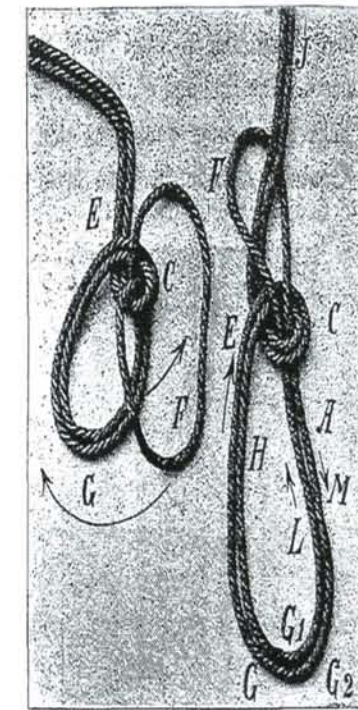


Abb. 3.

Abb. 4.

Trotz alledem, das Klettern, insbesondere in der Sächsischen Schweiz, ist Angelegenheit Einzelner, steht maximal am Rande des Sektionsgeschehens, in der Ansprache des Sektionsvorsitzenden bei der Feier des 50-jährigen Bestehens der Sektion 1919 wird es nicht erwähnt.

Das sollte sich in den 20er Jahren ändern.

SPRECHABENDE FÜR BERGSTEIGER

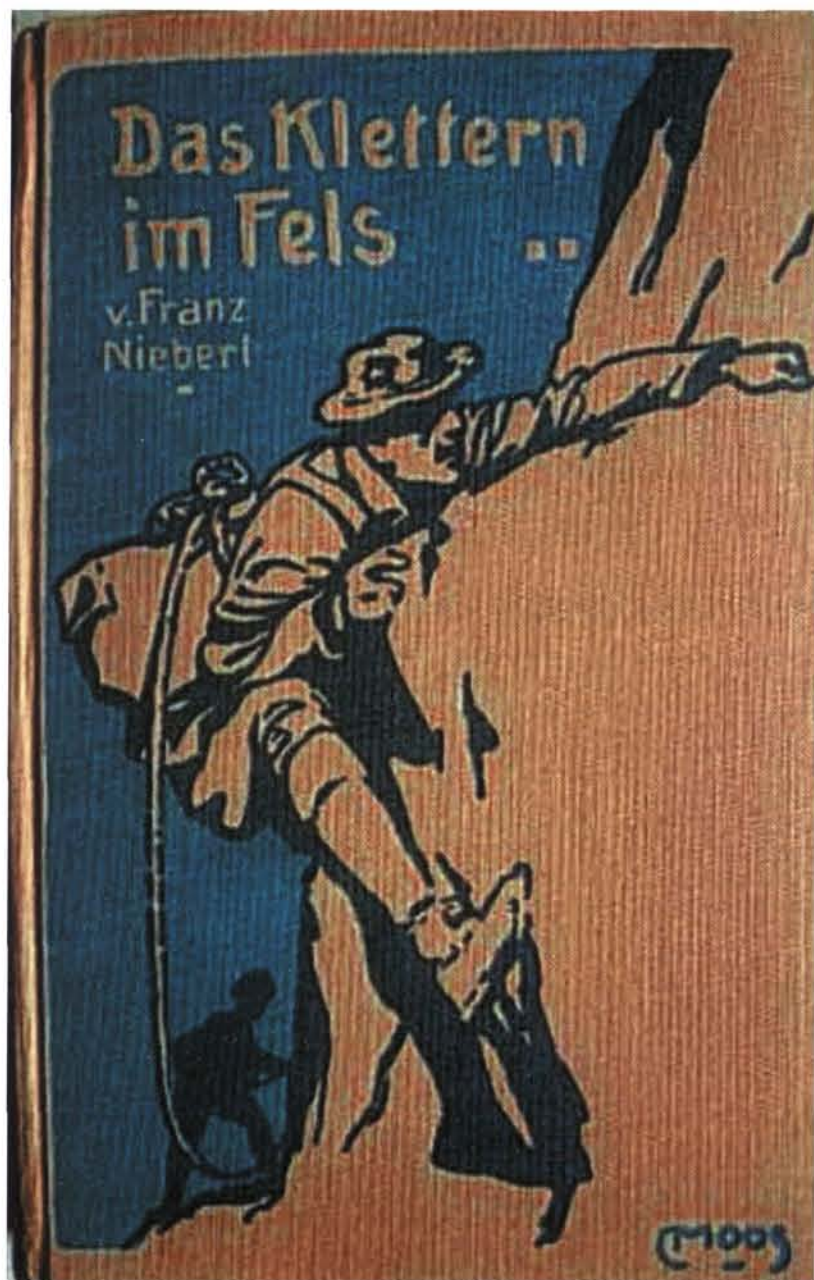
Im Wesentlichen bewirken zwei Faktoren, dass in der Sektion das Klettern qualitativ und quantitativ an Bedeutung gewinnt – wobei auf die Zeitumstände (Reisebeschränkungen, Inflation und Devisenknappheit behindern Fahrten in das alpine Hochgebirge) nicht näher eingegangen werden soll.

Da ist zum einen der Beschluss des Vorstandes, ab Januar 1920 monatlich neben dem Vortragsabend einen Sprechabend einzurichten, um das *hochtouristische Interesse in der Sektion zu heben und einen engeren Zusammenschluss der Mitglieder zu erzielen*. Gedacht wird u. a. an Vorträge über die Technik des Bergsteigens, verbunden mit praktischen Anweisungen und ergänzt durch die Gelegenheit zur Aussprache über alpine Fragen.

Einer der ersten Sprechabende findet unter erfreulich reger Beteiligung im Mai 1920 in der Turnhalle des Mommsen-Gymnasiums statt. Der „Schrammsteiner“ Krünert hält einen Vortrag zum Thema „Vom Seil und seiner Handhabung auf Felsen“. Im praktischen Teil des Abends, für den in der Einladung auf zweckmäßige Kleidung und das Mitbringen von Seilen hingewiesen wurde, zeigte der Vortragende die üblichsten Knoten und führte Sicherung und Selbstsicherung und die verschiedenen Abseilarten vor. Emsiges Üben des Gezeigten füllte den Rest des Abends.

Bereits im April 1921 befasst sich der Sprechabend mit dem Klettern in der Sächsischen Schweiz, Referent: Dr. Christophe. Wie sehr das Thema interessiert, zeigt der starke Besuch von 42 Mitgliedern. An der sich anschließenden Pfingstkletterfahrt – dem ersten Kletterausflug der Sektion seit 1914 – beteiligen sich 21 Personen, darunter zwei Damen.

Im Januar 1922 spricht Kurt Gerschner über „Moderne Klettertechnik“ mit Lichtbildern und unter Bezugnahme auf das Buch von Franz Nieberl „Das Klettern im Fels“. Das Standardwerk vom Erschließer des Kaisergebirges und Mitbegründer des Bergrettungswesens in Österreich war soeben in der 3. Auflage im Bergverlag Rother mit



Zeichnungen des Kunstmalers Carl Moos erschienen.

Im Sprechabend am 19. Mai 1926 formuliert Dr. Christophe unter dem Thema „Klettertechnik“ aus der einschlägigen Literatur – neben dem Nieberl erschienen 1922 im Alpenfreunde-Verlag München das Werk von Dr. Emil Gretschnann „Der Felsgeher und seine Technik“ – und aus seinen eigenen Erfahrungen abgeleitete Leitsätze zum alpinen Klettern, die in Teilen bis heute gültig sind:

Mit Leichtem beginnen – zum Schwereren fortschreiten und alsdann wiederholen!

Mit Kamintouren anfangen! Allmählich zu Grat- oder Wandklettereien übergehen.

Sicher klettern! Mit Augen klettern!

Kraft sparen!

Reibung ausnützen!

In den nun folgenden Jahren finden regelmäßige Sprechabende zum Thema Klettern statt, 1934 werden erstmalig mittels eines Filmes „Kletterbilder aus der Sächsischen Schweiz“ den 40 Anwesenden vorgeführt, und als letzter uns diesbezüglich vorliegender Hinweis sei auf den Sprechabend im April 1941 „Seil-anwendung“ hingewiesen.

GRÜNDUNG UND ENTWICKLUNG DER JUNGMANNSCHAFT

Den anderen Impuls zur Förderung und Verbreitung des Kletterns in der Sektion löst die Bildung einer Jugendgruppe aus, die am 10. Februar 1926 unter der Bezeichnung „Jungmannschaft der Sektion Berlin des D. u. Oe. Alpenvereins“ gegründet und als zwanglose Vereinigung

Jugendlicher der Sektion angegliedert wird. Die Mitglieder der Jungmannen (Alter 20 – 25 Jahre) sowie der etwas später gebildeten Jugendgruppe (Alter 16 – 20 Jahre) werden nicht Mitglieder der Sektion, sie können nach Erreichen der Altersgrenze Anträge zur Aufnahme stellen, ein gewünschter Weg, der allerdings nicht von allen beschritten wird.

Schon nach einem Jahr kann der Sektionsvorstand die Errichtung einer Jungmannschaft als geglückt bezeichnen, etwa 80 junge Leute haben sich zusammengefunden, zumeist Primaner höherer Lehranstalten, *wanderlustig und bergfroh um ihre Führer geschart*, wie nachzulesen ist. Sie organisieren sich in drei bestimmten Schulen zugeordneten Untergruppen, führen bereits 1926 Wanderfahrten nach Tirol durch, lernen die Mark durch Ausflüge in die Umgebung Berlins kennen und treffen sich zu Heimabenden, auf denen u. a. namhafte Sektionsmitglieder Vorträge halten. Zum 31.12.1927 werden 152 Jungmannen gezählt, die fünf Untergruppen angehören.

Welche positiven Momente die Einbeziehung der Jugend in das Sektionsleben zeitigen sollte, verdeutlicht bereits der Bericht über den Heimabend der Jungmannschaft vom April 1926, darin heißt es: *In liebenswürdiger Weise hatte sich am 28.04. Herr Gerschner der Jungmannschaft zu einem Vortrag über Seiltechnik*

im Fels zur Verfügung gestellt. In der Turnhalle der Kirchner-Oberrealschule zeigte er den andächtig zuhörenden Jungmannen an praktischen Beispielen die Handhabung des Seiles im Felsen. Die Jungmannen lernten die einfachen Knoten kennen, die wichtigsten Arten des Sicherns und schließlich das Abseilen. Große Freude herrschte, als einige von ihnen das Gesehene ausprobieren und sich von dem etwa 15 m hohen Balkon des Physiksaales der Schule abseilen durften. Herr Gerschner begnügte sich nicht mit der praktischen Vorführung, sondern zeigte in einer Reihe lehrreicher Lichtbilder die Wirklichkeit in den Bergen. Fehlerbilder unterstützten seine Worte, und gefährliche Situationen, im Bilde festgehalten, erwiesen die unumgängliche Notwendigkeit einer ausreichenden Seiltechnik. Wie schön ist es doch, durch eigene Kraft einen Felsen zu erklettern, aber wie mannigfaltig sind die Voraussetzungen dazu! Das konnten die Jungmannen den Worten des Praktikers entnehmen.

Die Osterkletterfahrten der Sektion unter Leitung von Dr. Bröckelmann in die Sächsische Schweiz, deren Ziel es war, Anfänger in die Geheimnisse des Sächsischen Klettergartens einzuführen und sie in Seil- und Klettertechnik auszubilden, finden in dieser Zeit unter geringer Beteiligung

statt. 1926 melden sich nur drei, 1927 sieben und 1928 neun Teilnehmer, darunter erstmals zwei Frauen, insgesamt wohl ein trauriges Zeichen der an Überalterung krankenden Sektion.

In dieser Situation unterbreitet Dr. Christophe auf einem Bierabend am 10. Dezember 1929 unter der Überschrift „Über die zukünftige Gestaltung unserer Jungmannschaft“ Gedanken zur weiteren bergsteigerischen Ausbildung des Nachwuchses, sie fallen auf fruchtbaren Boden. Der Name des Abends darf nicht täuschen, die Einladung der Jungmannschaft durch den Sektionsvorsitzenden Dr. Hauptner, die Anwesenheit des Ehrenvorsitzenden Dr. v. Sydow sowie von Mitgliedern des Vorstandes der Hochtouristischen Vereinigung belegen die Bedeutung der Frage des alpinen Nachwuchses für die gesamte Sektion.

Die Hochtouristische Vereinigung fördert nun nicht mehr nur die in der Sektion bergsteigerisch tätigen Kräfte, sie widmet sich vorerst als Sonder-, bald als Hauptaufgabe der theoretischen und praktischen Betreuung der Jungmannschaft. Die Osterkletterfahrten finden jetzt mit einer bisher nicht erreichten Beteiligung statt, so 1932 mit 23 Jungmannen und einem Fräulein (welche alle Touren der Jungmannen ohne Schwierigkeiten mit durchgeführt hat), 1933 sind es 26 Teilnehmer – die Jungmannschaft ist auf dem besten Weg, der hochtouristische Nachwuchs der Sektion zu werden. Dieser erwünschten Entwicklung Folge tragend, beschließt die Hochtouristische Vereinigung, besonders tüchtige Jungmannen als außerordentliche Mitglieder ohne Stimmrecht und ohne Zahlung eines Mitgliedsbeitrages in ihren Kreis aufzunehmen. Eigenständige Kletterfahrten der Jugendgruppe werden von Jungmannen geführt.

Ab 1933 ergänzen regelmäßige Seilübungen für Anfänger und Fortgeschrittene in der Universitätsturnhalle das Sektionsangebot. Im Jahresbericht 1935 lesen wir: *Wiederum wurde die übliche fünftägige Osterkletterfahrt in die Sächsische Schweiz unternommen. Von einzelnen Jungmannen wurden ganz hervorragende klettertechnische Leistungen*

Off brach in oder nach den Sitzungen der alpine Tatendrang durch. Von herabgekletterten Türbrüstungen im Vereinslokal, Kletterturen an den Ufermauern des Holsteiner Ufer, Besteigungen der Dachtürme im Institut für Gärungsgewerbe in der Seestraße, Abseilübungen zum Fenster des 2. Stockwerkes im selben Gebäude heraus, Kletterübungen an den Gebäuden der Technischen Hochschule in Charlottenburg und des Reichstags sowie ähnlichen Scherzen müßte ein gewissenhafter Chronist berichten, der auch an den Flegeljahren des Vereins nicht ganz stillschweigend vorübergehen will.

Ein Beweis für die Zusammengehörigkeit von Theorie und Praxis ist dieser Ausschnitt aus dem Jahresbericht des Akademischen Alpenvereins Berlin (AAVB) von 1903. Der AAVB war keine Sektion des Alpenvereins, sondern ein eher freier Zusammenschluss von Bergfreunden der schärferen Richtung, die zugleich Mitglied irgendeiner Alpenvereinssektion sein mussten.

vollbracht, zum Teil Besteigungen von Schwierigkeitsgrad V und VI (nach Fehrmann) ausgeführt.

Die gemeinsame Osterkletterfahrt der Sektion und der Jugend 1938, nicht mehr in die Sächsische Schweiz, man spricht jetzt vom Sächsischen Felsengebirge bzw. dem Elbsandsteingebirge, zählt über 40 Teilnehmer.

Sie stellt gewissermaßen einen Höhepunkt der skizzierten Entwicklung der beiden letzten Jahrzehnte dar. An der Osterkletterfahrt 1939 nehmen kaum noch Jungmannen teil, die Mehrzahl ist zur Wehrmacht einberufen, 1940 muss die vorgesehene Fahrt ausfallen. Im letzten Jahresbericht der „alten“ Sektion Berlin für den Zeitraum April 1941 bis März 1943 vermerkt der Jugendwart, *der männliche Teil der Jungmannschaft befand sich ausnahmslos im Wehrmachtsdienst und größtenteils an der Front, wo bereits mehrere der liebsten Kameraden ihr Leben für Deutschland hingaben.*

DER „ALTMEISTER DER ELBSANDSTEINKLETTERER“ - EIN FÖRDERER DES BERLINER KLETTERSPTS

Verdienste bei der Förderung des Klettersports in der Sektion Berlin erwarben sich eine Vielzahl von Mitgliedern,

auf einen Mann muss dennoch gesondert eingegangen werden: den „Altmeister der Elbsandsteinkletterer“, Dr. Carl Bröckelmann. Um den Rahmen dieses Beitrages nicht zu sprengen, nur einige Stichworte zu seiner Person: Jahrgang 1866, seit 1888 Mitglied des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, vorerst der Sektion München, ab 1892 der Sektion Berlin. Mitglied der Hochtouristischen Vereinigung seit der Gründung 1893,

deren Vorsitzender von 1908 bis 1912. Von 1903 bis 1933 Mitglied des Vorstandes der Sektion Berlin für die unterschiedlichsten Aufgabenbereiche, 1908 bis 1909 Mitglied der Führerkommission des Hauptausschusses und 1910 Mitglied des Hauptausschusses des Gesamtvereins. In der Festschrift der Hochtouristischen Vereinigung zu deren 40-jährigem Bestehen 1933 steht er mit seinen Bergfahrten an der Spitze. Die Sächsische Schweiz besuchte er 45 mal, führte unzählige Kletterfahrten der Sektion, bestieg ca. 300 Gipfel, darunter die erste Begehung des Osterturmes mit seinen Kameraden Oskar Schuster, Erwin Hübner und Fritz Meurer am 17. April 1897, wie im Kletterführer von Rudolf Fehrmann „Das Bergsteigen in der Sächsischen Schweiz“ (Erstausgabe Dresden, Johannes Siegel, 1908) nachzulesen ist. Er erhält 1938 das Goldene Ehrenzeichen des Deutschen Alpenvereins für 50-jährige Mitgliedschaft.

Das Ehrenzeichen kann ihm nicht persönlich überreicht werden, 1933 verlegt Dr. Bröckelmann, ohne von der Sektion Abschied zu nehmen, bei Nacht und Nebel seinen Wohnsitz von Berlin nach Iserlohn. Dass dies eine Folge der politischen Veränderungen in der Reichshauptstadt ist, kann nur vermutet werden.

Quellen:

Zitate aus den Mitteilungen und Berichten der Sektion Berlin und anderen Fundorten sind kursiv gesetzt.

Der Rüdersdorfer Kalksteinbruch

Nur wenige Jahre konnten sich die Berliner Bergsteiger über einen Klettergarten in unmittelbarer Nähe der Stadt freuen – den Alvenslebenbruch in Rüdersdorf. Die uns vorliegenden Zeugnisse sind spärlich und Zeitzeugen selten. Die Geschichte ist dennoch interessant und den Versuch einer Betrachtung wert.

Man sollte sich dem 30 km östlich von Berlin gelegenen Rüdersdorf mit Respekt nähern, die Gemeinde begeht in diesem Jahr ihre 775-Jahr-Feier, der Kalksteinbruch mit einer Länge von ca. 4 km und einer Breite von ca. 1 km zählt zu den größten Steinbrüchen Deutschlands. Mit der Verwendung von Kalkstein bei der Errichtung des Dominikanerklosters 1254 im benachbarten Strausberg beginnt der Bergbau in Rüdersdorf, er erreicht seine Blütezeit im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert. Die Liste der mit Hilfe des im Tagebau gebrochenen Kalksteins errichteten Bauwerke ist imposant, u. a. Schloss Sanssouci, Brandenburger Tor, Olympiastadion. Und selbst für die Wissenschaft wird der Steinbruch bedeutsam: 1875 erbringt der schwedische Geologe Otto Torell anhand von festgestellten Gletscherschrammen auf Muschelkalk aus dem Rüdersdorfer Steinbruch den Beweis für die Inlandsvereisung Norddeutschlands durch skandinavische Gletscher.

Im Laufe der mehr als 750-jährigen Geschichte des Kalksteinabbaus hat es sieben verschiedene Abbruchstellen gegeben, heute bestehen nur noch der Heinitz- und der Alvenslebenbruch, nur im letzteren findet momentan der Abbau statt. An der nordöstlichsten Kante dieses Bruches, zwischenzeitlich keine aktuelle Abbruchstelle mehr, schufen sich Berliner Bergsteiger, beginnend wahr-

scheinlich mit den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts, ihren Klettergarten.

KLETTERTGARTEN MIT BADESEE

An einer Wand von ca. 50 m Länge entstanden im Laufe der Jahre eine Vielzahl von Kletterwegen, es handelte sich fast ausnahmslos um Wandklettereien von ca. 10 – 18 m Höhe mit z. T. überhängenden Einstiegen, Kamine fehlten ganz. Das Gestein war recht brüchig und die Gefahr des Ausbrechens von Griffen größer als z. B. in der Sächsischen Schweiz. Die Anwendung von Haken zur Sicherung war üblich und galt auch als sportlich einwandfrei. Über die Erstbegehungen liegen uns keine Notizen vor, maßgeblich an der Erschließung dieses Klettergartens beteiligt war Friedrich Wothe, der wohl die meisten Erstbegehungen selbst durchgeführt hat.

In der Sektion Berlin gibt es mit Hannes Maier und Siegfried Sachse noch mindestens zwei Mitglieder, die selbst Anfang der 50er Jahre im Alvenslebenbruch geklettert sind. Hannes Maier hat Friedrich Wothe 1950 in der Sektion Berlin kennen gelernt, bald sind beide gemeinsam mit ihren Frauen in Rüdersdorf und im Elbsandsteingebirge geklettert, sie wurden Freunde. Hannes Maier erinnert sich: *Friedrich Wothe (1894 – 1976) wohnte in Berlin – Biesdorf (Ostberlin), er war selbstständiger Heizungsinstallateur, seine Werkstatt befand sich in Berlin – Neukölln (Westberlin). Wothes waren bis zu ihrem Tode langjährige und aktive DAV – Mitglieder. Fritz Wothe gehörte zu den Erschließern der teilweise stillgelegten Rüdersdorfer Kalkberge. Fritz Wothe war hier der von allen Bergfreunden anerkannte Experte, der alle schweren Routen sicher vorstieg.*

Siegfried Sachse, wie sein Vater Kurt Sachse Alpenvereinsmitglied von jungen Jahren an, hält in dem nachfolgenden Beitrag Rückschau auf das Klettern im Alvenslebenbruch.

Der Bergbote, das Mitteilungsblatt des 1949 wiedergegründeten Alpenvereins Berlin, vermerkt bereits in seinem zweiten Heft vom Oktober 1949: *Es wird in Kürze mit praktischen Übungen in entsprechenden Gebieten der Umgebung Berlins begonnen.* Auch die Ankündigungen von Kletterübungsfahrten durch die Hochtouristische Gruppe im Frühjahr 1950 benannten als Ziel „die Umgebung Berlins“; scheute man sich, den Alvenslebenbruch konkret zu benennen, da das Betreten des Berggeländes für Unbefugte verboten war? Ab Juni 1950 wurde als Ort der Kletterübungen dann deutlich Rüdersdorf genannt: *Abfahrt ab Bahnhof Ostkreuz 7.12 Uhr nach Fredersdorf, Umsteigen nach Rüdersdorf.* Heute ist eine derartige Anreise nach Rüdersdorf nicht mehr möglich, doch bis weit in die 60er Jahre fuhren auf der 1872 eröffneten ca. 5 km langen Nebenbahn von Fredersdorf nach Rüdersdorf, die für den Transport immer größerer Mengen von Kalkstein und Brandkalk eminent wichtig war, auch Personenzüge.

Unter Leitung der Hochtouristischen Gruppe fanden nun die Kletterübungen in Rüdersdorf regelmäßig an zwei Sonntagen im Monat statt, im März war „Anklettern“, am 1. Adventssonntag „Abklettern“. Die Hochtouristen, deren Leitung ab Januar 1951 Hannes Maier übernahm, machten darauf aufmerksam, dass bei den geplanten Sommerfahrten nur Mitglieder berücksichtigt werden können, die bereits hochalpine Erfahrungen besitzen und ihr Können bei den Kletterübungen in Rüdersdorf bewiesen haben. Bei der Ankündigung der Klettertermine für den Monat Juli 1951 wurde erstmals konkret der Alvenslebenbruch in Rüdersdorf genannt, in den Sommermonaten beschloss abendliches Baden im Heinitzsee den Übungstag.

Der Heinitzsee wurde wegen seiner herrlichen Lage und seines klaren Wassers auch „Königssee der Mark“ genannt. Er entstand 1914–1916 mit dem Beschluss, die Kalksteinförderung im Heinitzbruch einzustellen. Zwei Generationen später änderten sich die Vorzeichen – der See wurde 1975/76 leer gepumpt, der Heinitz mit dem Alvenslebenbruch vereint. Mitte des 21. Jahrhunderts wird das Kalksteinvorkommen in Rüdersdorf erschöpft sein, der Bruch dürfte wieder geflutet werden, es wird ein noch größerer und schönerer Badesee entstehen – für nachfolgende Generationen.

Doch zurück zu den Berliner Bergsteigern. Nicht nur den Kletterern wurde der Alvenslebenbruch ein Begriff, Wanderer der Sektion erkundeten das Rüdersdorfer Kalkgebirge und im März 1952 berichtete Fritz Christopher in einem Artikel über die Arbeit der Jugendgruppe der Sektion: *Auch Seilgebrauch wurde bereits geübt, aber nicht etwa auf dem Kleiderschrank oder an der Kachelofen-Nordwand, sondern in unserem Klettergarten in Rüdersdorf mit der Hochtouristischen Gruppe*

ABSCHIED FÜR IMMER

Die letzten von den Hochtouristen durchgeführten Kletterübungen im Alvenslebenbruch fanden im Frühjahr 1952



Der Steinbruch in Rüdersdorf, Foto: Bernie Alde



Ein Foto vom Heinitzsee aus den 50er Jahren, Foto: Bernie Alde



Aktueller Blick in den Alvenslebenbruch in Richtung des ehemaligen Klettergartens, Foto: Peter Jänsch

statt, im Mitteilungsblatt vom Juli 1952 schrieb die Gruppe: *Die Kletterübungen in Rüdersdorf werden wieder aufgenommen, sowie es möglich ist. Wir hoffen schon in diesem Monat.*

Eine trügerische Hoffnung, es sollte ein Abschied für immer sein. Verhinderte vorerst ab Mai 1952 die neue Passierscheinregelung eine unkomplizierte Reise der Westberliner in die DDR, führte der steigende Kalk- und Zementbedarf für den Wiederaufbau Berlins zur Ausweitung des Abbaus im Alvenslebenbruch. In der Folge erweiterte sich der Bruch nach Norden bis zur Bundesstraße 1 und nach Osten bis kurz vor Herzfelde; die Felswand und mit ihr der Klettergarten waren bereits 1954 verschwunden.

Wolfgang Fritzsche von der Betriebs-sportgemeinschaft Einheit Berlin Mitte, maßgeblich in der Ostberliner Kletter-szene tätig, erinnert in einem Artikel an die Klettertage im Alvenslebenbruch. Wehmut wird spürbar, er betont *die schöne Gemeinschaft mit den Freunden aus den Westberliner Alpenvereinssektionen.* Die Erschließung und insbesondere die Nutzung des Alvenslebenbruchs war Herzens-sache der Berliner Bergsteiger gewesen, ob aus Ost oder West.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass im Frühjahr 1963 Bergsteiger aus dem Berliner Umland (Arno Haller, Klaus Gensch, Werner Rusch u. a.) eine Felswand am südöstlichen Ufer des Heinitzsees für Kletterer erschlossen. Ein kleiner Kletterführer nur für diese Kalkwand unterhalb der Kreuzbrücke beschreibt 12 Wege in den Schwierigkeitsgraden I – V. Es darf angenommen werden, dass dieser Klettergarten bis 1975 genutzt werden konnte, dann begann das Abpumpen des Sees.

Heute bietet der Museumspark Rüdersdorf Einblicke in ein faszinierendes Kapitel Industriegeschichte – dass hier für wenige Jahre auch ein kleines Kletterparadies bestand, daran soll mit diesem Beitrag erinnert werden.

Quellen:

Zitate aus den Mitteilungen und Berichten der Sektion Berlin und anderen Fundorten sind kursiv gesetzt.

Erinnerungen von Hannes Maier, Sektion Berlin; Ekkehard Martin, Großschönau.

Literatur:

Wolfgang Fritzsche: *Rüdersdorfer Felsenbrüder*, in: *Der Tourist*, Heft 5/1962.

Hans Pankotsch: *Der Rüdersdorfer Klettergarten*, in: *Sächsische Bergsteigergeschichte*, Heft 3/1997.

Wegebeschreibungen im Alvenslebenbruch – Autoren unbekannt.

Wertvolle Hinweise übermittelte: Reinhard Kienitz, *Rüdersdorfer Heimatfreunde* 2003 e.V.



Fotodokumente aus dem Klettergarten in Rüdersdorf

Abbildungen von den Kletterrouten in Rüdersdorf sind eine große Seltenheit. Deshalb soll ihnen hier der gebührende Platz eingeräumt werden. Einige Bilddokumente kommen aus dem Archiv der Rüdersdorfer Heimatfreunde, der überwiegende Teil der Fotos jedoch stammt aus dem Familienbesitz von Siegfried Sachse und wurde noch nie veröffentlicht. Wir danken herzlich für die Bereitstellung dieser einzigartigen Aufnahmen.



rechts oben:
Kolorierte Postkarte des Steinbruches der Gemeinde Kalkberge (später Rüdersdorf), undatierte Aufnahme

rechts Mitte:
Die einzige auffindbare Fotografie von der kleinen Kletterwand am Heinitzsee, undatierte Aufnahme von Bernie Alde

unten links:
Im „Osterweg“. Undatiertes Foto von Siegfried Sachse

unten rechts:
Foto aus dem Jahr 1950 mit einer unbekannt-ten Person in einer unbekannt-ten Route des Alvenslebenbruchs, Foto von Siegfried Sachse



SIEGFRIED SACHSE

Klettern in Rüdersdorf

Mein Vater war das erste Mal am 02. Oktober 1949, dann am 09. und 16. Oktober im Rüdersdorfer Klettergarten; allein. Am 23. Oktober 1949 war ich dann das erste Mal mit von der Partie. Diesen Tipp von einer Klettermöglichkeit bei Berlin bekam mein Vater von Wolfgang Fritzsche im Jahr 1949. Dieses Trainingsgebiet im Rüdersdorfer Kalksteinbruch muss aber schon vorher erkundet oder entdeckt worden sein, denn die meisten Wege hatten ja bereits ihre Namen und auch ihre Schwierigkeitsbewertung. Folgende Wege sind mir aus meinem und meines Vaters Bergfahrtenbuch noch gut bekannt:

Pfeilerweg III, Mittelweg IV, Schrofengeweg III, Adventsweg IV, Pfingstweg II, Osterweg VI, Emporweg IV, Gipfelstürmerweg VI, Vogelstweg VI, Damenweg I.

Am 30. Juli 1950 machten mein Vater, Wolfgang Fritzsche und ich einen neuen Weg, dem wir den Namen „Freundschaftsweg“ gaben. Diesen stuften wir nach übereinstimmender Meinung mit einer VII ein. Am 04. Oktober 1953 hatte der Freundschaftsweg insgesamt 22 Begehungen. Die Schwierigkeitsgrade aller Wege wurden nach den Sächsischen Kletterregeln erstellt. An den Trainingswochenenden waren im Schnitt acht bis 12 Bergfreunde zugegen; die meisten kamen noch aus Westberlin, folgende Namen sind mir noch gut in Erinnerung: Frl. Müller, Frl. Heier, Frl. von Oppen, Paul und Inge Köppen, Fritz Wothe, Detlev Schreiber, Hannes Maier, Herr Jahnke.

Am 24. Juli 1952 gab mein Vater ein Rundfunkinterview über die Aktivitäten der Berliner Bergsteiger, dieses Interview wurde im Klettergarten Rüdersdorf aufgenommen. Mit Beginn der Sprengarbeiten im Jahr 1953 gab es dann keine Möglichkeit mehr, das Klettertraining im Rüdersdorfer Kalksteinbruch fortzusetzen. Die allerletzte Trainingsfahrt nach Rüdersdorf absolvierte mein Vater am 21. März 1954 mit Walter Groschke.



Begehung einer Rüdersdorfer Route durch eine „gemischte“ Dreierseil-schaft. Zeitpunkt und kletternde Personen sind unbekannt. Alle Fotografien von Siegfried Sachse



Kein Fels in Sicht - Die Jahre des klettermäßigen Notstandes in Berlin

Mit der zunehmenden Abkühlung zwischen Ost und West in der Nachkriegszeit wurde es für die im Westteil der Stadt lebenden Kletterer immer schwerer, Fels unter die Finger zu bekommen. Wie wir im Bericht über den Rüdersdorfer Steinbruch lesen konnten, war die Einführung der Passierscheinregelung ein ernsthaftes Hindernis, um noch eines der in der DDR liegenden Klettergebiete zu erreichen; mit dem Mauerbau 1961 musste auch der größte Optimist die Hoffnung auf Besserung begraben. Der Berliner Westen wurde für eine unabsehbare Zeit zur Kletterdiaspora. Linderung konnte sich der Kletterer nur noch durch Reisen verschaffen, wobei selbst die naheliegendsten Ziele wie Harz oder Frankenjura wegen der langwierigen Kontrolle auf den Transitstrecken sehr viel Zeit erforderten.

Bis zum Mauerbau war der Westteil der Stadt Schlupfloch für diejenigen, die sich mit den Umständen in der DDR nicht abfinden konnten. Für Kletterer konnte Westberlin naturgemäß kein attraktives Ziel sein und dennoch kam im Januar 1955 mit Dietrich Hasse einer der ganz vielversprechenden Sachsenkletterer nach Berlin – und blieb! Jedenfalls bis zum Ende seines Studiums im Frühsommer 1963. Er blieb auch beim Klettern. Seine 1958 zusammen mit Lothar Brandler, Jörg Lehne und Siegfried Löw eröffnete Direttissima an der Großen Zinne gehört zu den Meilensteinen des Alpinismus. Jörg Lehne hatte bereits 1945 im Alter von neun Jahren seine Geburtsstadt Berlin verlassen. Von Rosenheim, später von Stuttgart aus startete er zu einer legendären Kletterkarriere und dürfte 1966 der erste Berliner in der Eigernordwand (in der winterlichen zudem) gewesen sein.

Dietrich Hasse hat sein klettertechnisches Niveau auch während seiner Berliner Jahre gehalten, indem er in den

links:
Ulf Lantzsch besteigt im Sommer 1962 eine Eiche des Grunewaldes.
Foto: Archiv Ulf Lantzsch

rechts:
Übungsgelände für fünf Jahre: Die Feuerwache in Berlin-Mariendorf. Foto: Ulf Lantzsch



Semesterferien ausgiebige Kletterurlaube gemacht hat. In den langen Monaten dazwischen gab es für ihn kein Training. Denn das, was die Sektion Berlin in ihrer Not begonnen hatte durchzuführen, war kein Training für Spitzenkletterer, sondern eine behelfsmäßige Einführung in die Seil- und Sicherungstechnik. Erstmals im Bergboten des Jahres 1956 findet man Hinweise auf praktische Übungen im Grunewald. Bis zur Mitte der 60er Jahre lassen sich diese Hinweise auf die Übungen im Grunewald regelmäßig wiederfinden. Dahinter verbergen sich dicke deutsche Eichen, deren ruppige Stämme zum Klettern und deren starke Äste für Abseil- und Prusikübungen genutzt werden konnten. Ab 1965 verlagerte sich dann der Tatendrang zur Feuerwache Mariendorf, Rathausstraße 70. Diese Feuerwache in Mariendorf blieb noch bis zum Sommer 1970 die pragmatische Antwort auf den klettermäßigen Notstand.

Doch schon früh mischte sich in das Lamento der Kletterer die Vision, das, was die Natur den Berliner Felsbegeisterten so rigoros vorenthalten hat, durch ein künstliches Gebilde zu ersetzen. Im Bergboten des Jahres 1964 ist zu lesen: *Nur den „armen“ Kletterern fehlt für ihr Tun das geeignete Objekt, sieht man von den Bäumen ab. Wer von den Kletterern hat nicht schon den Stoßseufzer nach dem Kletterfelsen im Grunewald ausgestoßen, der hier unbedingt fehle?* Die Hoffnung auf ein künstliches Klettergebilde dürfte im Frühjahr 1967 neue Nahrung erhalten haben, als die Schriftleitung des Bergboten vermeldet, dass ein japanischer Architekt an einer Seite des 1965 eingeweihten Europacenters einen Felsen anbauen möchte. Dieses Vorhaben ist über die Idee wohl nicht hinausgekommen, denn noch im Sommer 1969 forderte die Jungmannschaft angesichts der seit zwei Jahren geführten Diskussion über den Bau einer Mittelgebirgshütte, die Mittelgebirgshütte fallen zu lassen und dafür einen künstlichen Klettergarten in Berlin zu errichten.

Damit befinden wir uns bereits ganz am Ende der Durststrecke und am Anfang des nächsten Kapitels.

II Planung und Bau des Kletterturmes am Teufelsberg

GÜNTER STURM

Neue Wege im Alpinismus

Der Sport Scheck Kletterbrocken

Die Idee, in München den weltweit ersten künstlichen Klettergarten zu planen und zu bauen, geht auf das Jahr 1967 zurück. Damals war ich in dem führenden Sporthaus Scheck Leiter der Bergsportabteilung und hatte mir als Aufgabe gestellt, eine moderne Bergsteigerschule von Rang und Namen aufzubauen. Aber wo in München Kletterkurse mit hoher Qualität und Sicherheit durchführen? Der berühmte Klettergarten in München-Buchenhain, an den Ufern der Isar gelegen, war und ist auch heute noch Treffpunkt und Trainingsgelände der Münchner Spitzenkletterer, aber leider für Ausbildungskurse völlig ungeeignet. Für eine erfolgreiche Umsetzung meiner Pläne war aber ein praxisnahes Ausbildungszentrum in München unumgänglich.

Meine verrückten Gedanken, die nicht vorhandene natürliche Felslandschaft durch eine künstliche Kletteranlage zu ersetzen, habe ich mit voller Überzeugung eines Tages dem Inhaber des Sporthauses Scheck vorgetragen. Zu meiner totalen Überraschung sagte er nicht nein. Er bewilligte mir 30.000,- DM für den Bau, aber nicht ohne den klaren Hinweis, dass ich das auch wirtschaftlich voll zu verantworten hätte.

Meine Vision eines Klettergartens, an dem alle Techniken des Kletterns und auch alle Sicherungstechniken praxisnah trainiert werden können, brachte ich in einer laienhaften Bauskizze zu Papier. Flache, steile und überhängende Passagen, Faust- und Schulterriss, Kamine und Verschneidungen in verschiedenen Winkeln – nichts durfte fehlen, um einen modernen Übungsbetrieb zu ermöglichen. Architekt Hans Feldhusen, der später lange Jahre mit viel Leidenschaft das DAV Hüttenreferat leitete, setzte meine wenig professionelle Zeichnung perfekt in die Praxis um. Von seiner Arbeit und dem aus Beton gegossenen Gebilde war ich restlos begeistert. Die Einweihung des „Monte Scheck“ – später taufte wir ihn „Kletterbrocken“ – am 19. Juni 1968 gestaltete sich als ein gewaltiges Medienspektakel.

Ungewöhnlich viel Beachtung fand das erste Sicherungssymposium, das im Rahmen der Eröffnung unter das Thema „Seilsicherung im Umbruch“ gestellt wurde. Damals, 1968, war die althergebrachte Schulthersicherung noch gang und gäbe. Die Creme de la Creme der Spitzenbergsteiger wie Dietrich Hasse, Pit Schubert, Toni Hiebeler usw. und die Protagonisten neuer Sicherungsideen wie Fritz Sticht, Gunter Bram und Christoph Herrschel diskutierten und demonstrierten die neuen Sicherungsmöglichkeiten wie Kreuzsicherung, Karabiner-Kreuzsicherung und dynamische Sicherung mit der Stichtbremse.

Die Medien, allen voran „Alpinismus“ mit Toni Hiebeler, waren von der Dynamik, die in diesem Thema steckte, begeistert und verurteilten aufs Schärfste die Absage des DAV, an diesem Symposium teilzunehmen. Mit den Worten: „Es ist nicht Aufgabe des DAV, den Werberummel eines Sporthauses mitzumachen“, wurde das Nichterscheinen begründet. Erst nachdem auch „Die Welt“ in einem hervorragend aufgemachten Artikel schrieb: „Gerät der Deutsche Alpenverein ins Hintertreffen?“, ist man im DAV aufgewacht und hat als Folge den Sicherheitskreis etabliert.



oben:
Der Münchner Kletterbrocken – unmittelbares Vorbild für den Berliner Kletterturm – im Jahr seiner Einweihung.
Foto: Archiv Günter Sturm



unten:
Die Sport Scheck-Abteilungsleiter Günter Sturm und Karin Frey im feschen Sonntags-Klettergewand am Sturm'schen Kletterbrocken, Foto: Archiv Günter Sturm

GÜNTER STURM

geb. 1940. Nach seinem Diplom zum Sportlehrer wurde er Berg- und Skiführer und leitete ab 1967 die Bergsportabteilung von Sport Scheck in München. 1969 übernahm Günter Sturm den Fahrtendienst des Alpenvereins, den er ab 1970 als „Berg- und Skischule“ und ab 1984 als „Summit Club“ zum weltgrößten Veranstalter von Bergsteiger- und Trekkingreisen ausbaute. Er selbst bestieg neben fünf Achtausendern (zumeist als Expeditionsleiter) ungezählte Berge in aller Welt. Seit 2004 ist Günter Sturm im Ruhestand.

Der „Kletterbrocken“ selbst war für die Entwicklung im Hause Scheck eine Erfolgsstory mit unzähligen vollen Ausbildungskursen und begeisterten Teilnehmern, die natürlich alle im Hause Scheck ihre Ausrüstung kauften.

Meine große Bewunderung gilt noch heute den Vordenkern der Sektion Berlin, die sehr früh die Zeichen der Zeit erkannten und als erste Sektion im DAV eine künstliche Kletterwand bauten. Rückblickend gesehen ist der DAV Berlin Vorreiter einer unglaublichen Entwicklung, einer Entwicklung, die keiner – auch ich nicht – vorhergesehen hat und die sich bis heute zu einem Klettergartenboom ausgeweitet hat, der dem Deutschen Alpenverein einen rasanten Jugend-Mitgliederzuwachs bescherte. Klettern an künstlichen Wänden ist IN!

Dass der „Sturm Kletterbrocken“ den Berlinern als Vorbild diente, ehrt den Architekten Hans Feldhusen und mich als Ideengeber. Bei meinem nächsten Besuch in Berlin werde ich mir das historisch bedeutende Projekt auf alle Fälle mal ansehen!

Der Kletterturm entsteht

Wie sind wir – die Mitglieder unserer Sektion Berlin – eigentlich zu diesem Kletterturm gekommen?

Der „geistige Vater“ war zweifellos Siegbert Heine, der frühere Leiter unserer DAV-Jugend und damalige Schatzmeister. Er war 1969 auf einer Reise nach München, als er hörte, dass Sport Scheck – eines der großen Münchener Sportgeschäfte – auf seinem Tennisplatz in München-Unterföhring einen kleinen Kletterturm errichtet hatte. Die Ortsbesichtigung begeisterte Siegbert: „Toll! So etwas müssten wir auch in Berlin haben, nur größer!“

Sein Kontakt zu dem Architekten dieses Turms, Hans Feldhusen, ergab, dass dieser sofort bereit war, einen Vorentwurf für einen Berliner Kletterturm anzufertigen, der aber doppelt so groß werden sollte wie der in München. Die Baukosten des kleinen Münchener Turms hatten rund 30.000 DM betragen. Also könnte man einfach hochrechnen und käme dann auf 60.000 DM für Berlin.

Mit dieser Nachricht kam Siegbert nach Berlin zurück und stellte bei einer Vorstandssitzung das Ergebnis seines Gesprächs mit Hans Feldhusen vor. Alle waren einverstanden.

ABER, WIE WEITER? – DIE FINANZIERUNG

Das zunächst Allerwichtigste war die Klärung der Finanzierungsfrage. Die Sektion konnte höchstens die Hälfte der Baukosten übernehmen. So wurde Dr. Helmut Gutzler, unser damaliger Vorsitzender, gebeten, wegen einer finanziellen Unterstützung den Berliner Senat anzusprechen. Frau Elfriede Gutzler, seine Ehefrau, sorgte für einen Gesprächstermin beim Regierenden Bürgermeister Klaus Schütz, der seinen Urlaub gerne im Berner Oberland verbrachte und auch Mitglied unserer Sektion Berlin war.

Das Ergebnis dieses Gesprächs war sehr gut: Dr. Gutzler legte den Architektenplan vor, begründete die Notwendigkeit, für die Ausbildung einen solchen Turm zu bekommen, und bat um finanzielle Hilfe. Die Sektion habe – im Gegensatz zu anderen Sportvereinen – noch nie öffentliche Mittel beantragt, wäre aber jetzt – auch aus Anlass unseres 100-jährigen DAV-Jubiläums (1869 – 1969) erst-



Das einzige bislang aufgefundene Bild vom Rohbau des Kletterturmes zeigt die für das Betonieren vorbereiteten Fundamentgräben. Foto: Udo Preugschat

mals für eine Unterstützung dankbar. Klaus Schütz ließ sich gleich telefonisch mit der zuständigen Senatorin für Jugend und Sport – Frau Ilse Reichel – verbinden und bat sie, den von der Sektion Berlin zu erwartenden Antrag zu befürworten. Damit war die erste Weiche für das Kletterturmprojekt gut gestellt.

ABER, WIE WEITER? – DIE REALISIERUNG

Als zuständig für die Realisierung wurde nun die Bergsteigergruppe erklärt, weil ihr Leiter, Johannes Maier, als Architekt und Baudirektor beim Senator für Bau- und Wohnungswesen tätig, wohl der am besten qualifizierte Fachmann für dieses Vorhaben war. So lag der „Schwarze Peter“ bei mir.

Für die finanzielle Unterstützung musste ein Antrag mit allen wichtigen Unterlagen – Bauplänen, Kostenberechnungen, Beschreibungen – beim Senator für Bau- und Wohnungswesen gestellt werden.

Als Standort kam ein von mir bevorzugter 350 m² großer Platz im Grunewald (Jagen 110/111) in der Senke zwischen dem Teufelsberg (mit den späteren Radaranlagen der Amerikaner) und dem Zwillingshügel (dem späteren Drachenberg) in Betracht. Hierfür musste ich Kontakt zu mehreren zuständigen Stellen aufnehmen:

- wegen der Lage im Bereich der Berliner Forsten mit Landesforstamt, Herrn Klees und Forstrat Grund;
 - Bezirksamt Wilmersdorf, Abteilung Bauwesen
 - Amt für Baulenkung, der für die Ablagerung von Trümmerschutt zuständigen Stelle
 - Stadtplanungsamt und Bauaufsichtsamt, die für die Erteilung der Baugenehmigung zuständig waren
- Alle von mir geführten Gespräche verliefen – insbesondere wegen der Befürwortung durch den Regierenden Bürgermeister – positiv. So konnte mit den weiteren Vorbereitungen begonnen werden:
- Genaue Festlegung des von den Berliner Forsten zu pachtenden Baugrundstückes
 - Anfertigung und Prüfung der statischen Berechnung
 - Bearbeitung der Ausführungspläne von mir, auf der Grundlage der Pläne im Maßstab 1:100 des Architekten Hans Feldhusen
 - Auswahl der für die Ausführung am besten geeigneten Baufirma

Hier wurde mein Vorschlag, die Firma Klammt zu beauftragen, angenommen. Diese Firma hatte im April 1970 bei einer großen U-Bahn-Baustelle (dem letzten Bauabschnitt nach Rudow) eine spezielle Baumethode mit der Torkretiertechnik entwickelt: Der Beton konnte durch Zusatz von Wasserglas auch in einer Stärke bis zu 20 cm – ohne abzufallen! – gegen die mit Baustahlgewebe bewehrte Holzschalung gesprüht werden. So setzten wir diese neueste und auch besonders kostengünstige Technik – nur eine Innenschalung als verlorene Schalung – bei unserem Turm ein. Die Außenseite war nicht glatt, sondern blieb rau für die Reibungskletterei.

BAUDURCHFÜHRUNG

Meinem Notizbuch von 1970 konnte ich folgende Daten der Baudurchführung entnehmen:

- 03. September: Ortsbesichtigung und genaue Festlegung des Standortes des Kletterturmes.
- 11. September: Ausholen der Baustelle.
- 12.–20. September: Ausheben der frostfreien, 1 m tiefen Fundamentgräben. Das war wegen des Trümmerschuttes die anstrengendste Arbeit. Sie wurde von türkischen Gastarbeitern erledigt.
- 21./23. September: Einbringen von rund 15 m³ Fundamentbeton.
- 24./25. September: Einschalen des ersten Turmes bis

3 m Höhe, Baustahlgewebe anbringen, Einsetzen der Türzarge für den Umkleide- und Geräteraum, Lieferung von 10 m³ Fertigbeton von der Firma Seyd und Heinrichs, Hochpumpen des Betons von dem Weg auf der Westseite zur Baustelle, Wasserglaszusatz zum Beton, Torkretieren bis 2 m Höhe.

- 27. September: Erste Besichtigung der Baustelle von Mitgliedern der Bergsteigergruppe und des Arbeitskreises Bergsteigen (AKB): Dr. Frank Nietruch, Ulfried Lantzsch, Eberhard Hirschwald, Wolfgang Helbig.
- 28. September – 20. Oktober: An allen Arbeitstagen – Montag bis Freitag – jeweils 5 m³ Fertigbeton geliefert, hochgepumpt und angespritzt, die Holzschalungen und Baugerüste höher gezogen. Insgesamt wurden rund 101 m³ Fertigbeton torkretiert. Als verantwortlicher Bauleiter war ich jeden Tag morgens von 7 bis 8.30 Uhr beim einstündigen Betonieren auf der Baustelle. Danach habe ich in Handarbeit noch kleine Tritte und Griffe in den noch nicht abgeordneten, nur erstarrten Beton eingearbeitet.
- 21. Oktober: Putzen des Innenraumes, Abrüsten.
- 23. Oktober: Räumung der Baustelle von der Firma Klammt.
- 24. Oktober: Drei Zugangswege zum Turm mit Hilfe von Ulfried Lantzsch und Wolfgang Helbig gesäubert und gangbar gemacht.
- 11. November: Rohbau- und Gebrauchsabnahme von Vertretern des Landesforstamtes – den Herrn Nimke, Michelis und Maafs, des zuständigen Bauaufsichtsamtes, Herrn Steinbach und dem Projektprüfer von SenBauWohn, Abt. VI, Herrn Schüler.
- 22. November: Einweihung des Kletterturms in Anwesenheit des Regierenden Bürgermeisters Klaus Schütz, von Vertretern der Baufirma, die das Gipfelkreuz spendierte, Architekt Hans Feldhusen, Bezirksbürgermeister Jakesch, Sektionsmitgliedern und Pressevertretern.

Damit waren die Rohbauarbeiten abgeschlossen. Am 27. Dezember wurde noch das gepachtete Baugrundstück von Mitgliedern des Arbeitskreises Bergsteigen mit Pfosten und Riegeln eingefriedet.

Der Ausbau des Geräte- und Umkleideraums konnte beginnen.

Besonders ist dabei allen ehrenamtlichen Helfern zu danken, vor allem: Schlossermeister Horst Wenzel, der die Stahltür und die Leiter angefertigt hat sowie die Sicherungshaken aus nichtrostendem Stahl, Tischlermeister



oben:
Johannes Maier bei Nacharbeiten an der kleinen Westwand, Foto: Ulf Lantzsch

links:
Anlegen eines Zugangs-
weges im Herbst 1970,
Foto: Ulf Lantzsch

Ulfried Lantzsch, der für den Holzausbau gesorgt hat und Malermeister Eberhard Hirschwald für die Anstricharbeiten im Innenraum.

BAUKOSTEN

Die zunächst veranschlagten Kosten in Höhe von 60.000 DM reichten nicht aus: Die Rohbaukosten der Firma Klammt betragen 89.410 DM. Die abgerechneten Gesamtkosten betragen rd. 110.000 DM. Davon sind rd. 10.000 DM abzuziehen, die in ehrenamtlicher Arbeit erbracht wurden: So hat der Statiker, Herr Hollmann, auf sein Honorar verzichtet. Auch ich habe für meine Architekten- und Bauleitungskosten kein Honorar verlangt. Vorübergehend musste die Sektion ein Darlehen aufnehmen: 14.800 DM bei der Commerzbank. Eine Nachfinanzierung mit öffentlichen Mitteln erfolgte in den nächsten Jahren:

37.100 DM von Senator für Familie/Jugend/Sport.

Ein Verwendungsnachweis für die von der Sektion Berlin eingesetzten Gelder sowie die öffentlichen Mittel wurde von mir nach Abschluss aller Arbeiten am 27. April 1973 angefertigt und den zuständigen Stellen beim Senator für Bau- u. Wohnungswesen und Senator für Familie/Jugend/Sport zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt. Es ergaben sich keine Beanstandungen.

KLETTERTURMFÜHRER

Ein erster schriftlicher Führer wurde von Michael Schreiber verfasst. Er war im ersten Jahr nach der Fertigstellung des Turmes bei gutem Wetter nach der Schule jeden Nachmittag zum Klettern draußen und machte die meisten Erstbegehungen, auch schwieriger Touren, z. T. im Alleingang.

FOLGEN

Nachdem durch die alpinen Medien unser Kletterturm bekannt geworden war, bekamen wir viele Anfragen und Bitten, Baupläne, statische Berechnungen usw. anderen Sektionen zur Verfügung zu stellen. Die Beantwortung oblag wieder mir. Ich habe aber stets darauf hingewiesen, dass das Urheberrecht beim Architekten Feldhusen liegt, der bei ernsthaftem Interesse eingeschaltet werden sollte. Ein bis auf die abweichende Oberflächengestaltung (Natursteinverkleidung statt Spritzbeton) exakter Nachbau unseres Kletterturmes ist in Quito, der Hauptstadt Ecuadors, entstanden.

BAUAKTE

Die gesamte Bauakte habe ich vor Jahren auf Bitten dem damaligen Kletterturmwart zur Verfügung gestellt, sie befindet sich heute in der Geschäftsstelle der Sektion Berlin. Alle vorstehenden Angaben sind mit Hilfe meines Notizbuches und aus meinem Gedächtnis gemacht worden. Für Fehler bitte ich daher um Entschuldigung.



Die Kunst im Bau - über Hans Feldhusen, den Architekten des Kletterturmes

Aus seiner Haut kommt niemand heraus. Ein Kletterturm schon gar nicht. Das Problem liegt auch gar nicht darin, wie ein Kletterturm aus seiner Haut herauskommen könnte, sondern darin, wie er in seine Haut hineingekommen ist. Der Kletterturm ist unser Kletterturm am Teufelsberg, die Haut ist seine Oberfläche und die Oberfläche ist ein Problem. Um das zu verstehen, müssen wir etwas zurücktreten und den Kletterturm als Ganzes betrachten.

Als der Architekt Hans Feldhusen im Jahr 1967 erstmals gebeten wurde, eine Planung für den Bau eines Kletterturmes anzufertigen, stand er vor einer Aufgabe, die – jedenfalls mit großer Wahrscheinlichkeit – noch nie ein Architekt zuvor bewältigen musste: Die Planung eines Bauwerkes, das einzig und allein zum Beklettern gedacht war. Hans Feldhusen bildete nicht ein Stück bekletterbarer Natur ab, sondern erdachte eine Komposition, die möglichst viele der in der Natur vorkommenden Klettersituationen in sich vereinen sollte: geneigte Wand, senkrechte Wand, Überhang, Dach, Risse in allen Breiten, Verschneidungen und Kanten verschiedener Ausprägung. Lassen wir den Architekten selbst zu Wort kommen:

*Die Kletterturmriss begann so um 1968 mit dem Scheckturm hier in München. Darauf folgte der hölzerne Turm mit Ausstellungszelt auf einer ISPO in München. Den habe ich aus preußischer Rache in schwarz-weiß-rot gehalten. * Es folgten Euer Turm und die Wand der Sporthochschule Köln. Diese zeigt ziemlich exemplarisch die damaligen Versuche, eine abstrahierte Felslandschaft darzustellen. Vor allem eine Art Stein anzubieten, möglichst mit Strukturen, an denen geklettert und gesichert werden kann. Dies steht in völligem Kontrast zu der heutigen, artifiziellen, nahezu vom natürlichen Vorbild getrennten Art zu Klettern. Diese Entwicklung war zwangsläufig, da eine bezahlbare Variabilität angeboten werden musste.*

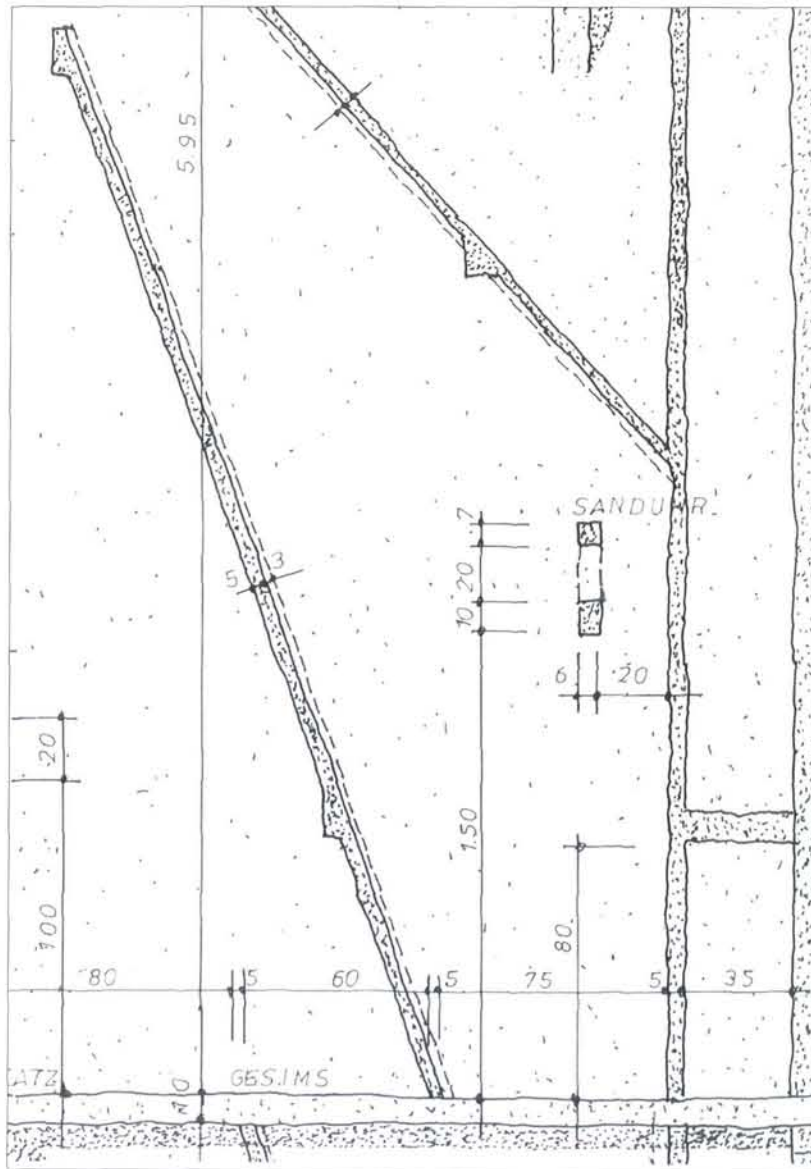
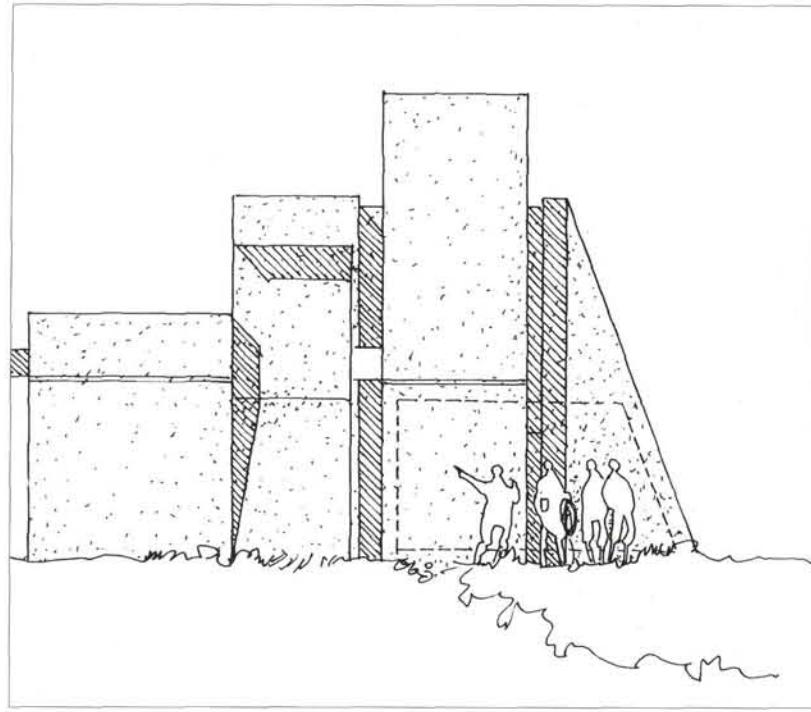
Bei den ersten Klettertürmen habe ich dazu versucht, den Gegenstand in sich formal wie eine große Plastik zu behandeln. Das ergab eine gewisse formale Strenge. Das Gesagte geht besonders aus den Fotos der Kletterwand in Köln hervor. Selbst wenn an diesen Dingen nicht mehr geklettert wird, haben sie doch an sich einen formalen Wert.

Außerdem ersiehst Du aus den Fotos die strikte Umsetzung von Entwurf, Modell und Zeichnung in die Realität. Die blendend ausgeführte Oberflächenstruktur kannst Du aus dem anderen Foto entnehmen.

Dieser Brief, am 08. März 2010 an die Sektion Berlin geschrieben, offenbart nicht mehr das Unbehagen, das Hans Feldhusen angesichts der von den Berlinern gewählten Oberflächenstruktur erfüllte. In einem wenige Wochen zuvor, am 21. Februar 2010 geschriebenen Brief war er da sehr deutlich:

Denn mein schöner Entwurf wurde bei der Ausführung versaut. Wenn der Turm so gebaut wie geplant worden wäre, hättet ihr eine grandiose Plastik und für die damalige Zeit perfekten Kletterturm erhalten!

Geplant hatte Hans Feldhusen Wände, die bei beidseitiger Schalung mit einem Beton recht grober Körnung hätten gegossen werden sollen. Nach dem Aushärten wären dann die nach außen zeigenden Flächen einer Behandlung durch den Presslufthammer unterzogen worden, was eine raue, aber homogene Oberfläche ergeben hätte. Der Planung des Architekten muss Respekt gezollt werden. Respekt gebührt allerdings auch der Entschlossenheit und



dem Pragmatismus von Johannes Maier, der angesichts von Zeitnot und Mittelknappheit ein Verfahren gewählt hat, das dem Kletterturm eine ruppige und eher der Natur entsprechende Oberfläche bescherte. Auch wenn diese Oberfläche nicht so richtig zur geometrischen Strenge des Turmes passt; bewährt hat sie sich in 40 Jahren Kletterbetrieb ohne Zweifel. Zudem fällt die Vorstellung schwer, wie die zahlreichen Modifikationen, die der Turm hat über sich ergehen lassen müssen und von denen die Glättung zur Reibungskletterei an der Südseite nur die auffälligste ist, ausgesehen hätten, wenn die von Hans Feldhusen geplante Oberfläche realisiert worden wäre.

Der Kletterturm am Teufelsberg ist ein Bauwerk, dem die „Kunst am Bau“ nicht angeheftet ist, sondern das die Kunst in sich birgt. Die Abstraktion von der Natur, die klettersportlichen Anforderungen und die Ausformung der einzelnen Teile fügen sich in ein geschlossenes Gesamtbild.

Auch – und gerade – hierfür ist Respekt einzufordern. Der Kletterturm ist nach 40 Jahren immer noch eine von Leben erfüllte Trainingsanlage. Er ist nach 40 Jahren aber auch ein Denkmal für die Entwicklung im Klettersport. Der künftige Umgang mit dem Turm muss beiden Aspekten gerecht werden. Das Einzäunen mit einer roten Samtkordel und das Aufhängen von Schildern „Bitte nicht berühren“ ist genauso wenig sinnvoll wie der Versuch, ihn auf Biegen und Brechen den für heutige Kletteranlagen geltenden Normen anzupassen. Denn der Kletterturm am Teufelsberg kommt aus seiner Haut nicht mehr heraus.

Und eigentlich sollte mein Name im Zusammenhang mit der damals entstandenen Missgeburt nicht genannt werden.

Diesen Satz aus dem Brief vom 21. Februar 2010 habe ich wegen des „eigentlich“ nicht als Verbot interpretieren können. Er sei also genannt, der Name Hans Feldhusen, denn er hat für die Berliner Kletterer etwas Großartiges konzipiert.

Hans Feldhusen hat sich trotz des seit 40 Jahren schwellenden Unbehagens keineswegs mit der Sektion Berlin überworfen. In seiner Zeit als Hüttenreferent des DAV hat er uns stets mit Rat und Tat geholfen. Für das Furtschlaghaus, das Friesenberghaus und die Martin-Busch-Hütte hat er sehr konkrete Entwürfe erarbeitet, von denen der An- und Umbau am Friesenberghaus erfolgreich in die Realität umgesetzt wurde. Hans Feldhusen wurde 2004 zum Ehrenmitglied der Sektion Berlin ernannt.

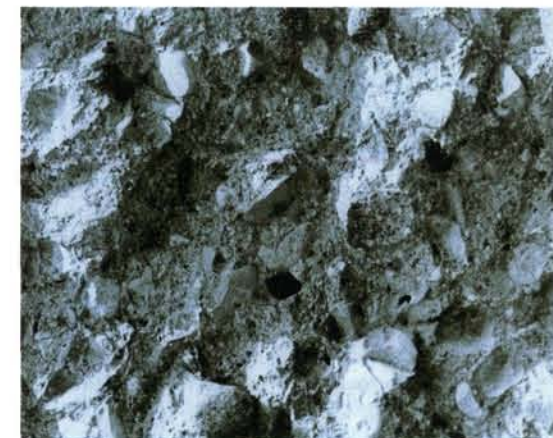
linke Seite, oben:
Die Westwand des Kletterturmes in der Entwurfsplanung 1:100, Archiv der Sektion Berlin

linke Seite, unten:
Ausschnitt aus der Westwand in der Ausführungsplanung. Zu erkennen ist, dass bereits viele Details in ihrer Größe und Lage festgelegt sind. Archiv der Sektion Berlin

rechts oben:
Kletteranlage der Sporthochschule Köln. Diese Anlage – fast zeitgleich mit dem Berliner Kletterturm entstanden – hat die vom Architekten gedachte Oberfläche erhalten. Archiv Hans Feldhusen

rechts Mitte:
Hans Feldhusen, Foto Archiv DAV

rechts unten:
Detail der Oberfläche, wie sie vom Architekten vorgesehen war, Archiv Hans Feldhusen



Berliner Berge können sich sehen lassen

ANSPRACHE DES REGIERENDEN BÜRGERMEISTERS
KLAUS SCHÜTZ ANLÄSSLICH DER EINWEIHUNG DES
KLETTERFELSENS AM TEUFELSBERG

Wir in Berlin freuen uns darüber, dass es der Sektion Berlin des Deutschen Alpenvereins möglich geworden ist, bei uns diesen Kletterfelsen zu errichten. Es gibt nicht viele Vereine, die Gegenstände ihres Vereinsinteresses so massiv und so unübersehbar aufstellen können. Für diejenigen, die hier künftig trainieren werden, ist dieser Koloss ein Stück alpines Hochgebirge mit allen Schwierigkeiten – Überhang und Rinnen eingeschlossen.

Es ist gesichertes Erkenntnis, dass die Alpen, lägen sie in Berlin, viel höher wären, als sie in Wirklichkeit sind. Aber auch die Berge, die wir in Berlin haben, können sich sehen lassen. Schließlich sind alle größeren in unserem Teil der Stadt zusammengenommen 795 Meter hoch. Und mit den Erhebungen im anderen Teil der Stadt haben die Berliner stattliche 1170 Meter Berg. Das sind immerhin zwei Drittel der Eiger-Nordwand.

Heute kommen zu unseren Berliner Bergen 15 Meter dazu und es sind imponierende Meter. Denn jeder von ihnen hat es in sich. Und das ist beabsichtigt. Denn die Berliner Freunde des alpinen Klettersports sollen hier am Teufelsberg Gelegenheit haben, sich im Umgang mit Fels, Seil und Haken und in echten Gipfelgefühlen üben zu können.

Der Senat hat seinen Teil dazu beigetragen. Rund 100.000 DM, die der Senator für Familie, Jugend und Sport im Rahmen der Zuwendungsmittel beisteuert, sind auch ein gewaltiger Brocken, der erst erklommen sein musste. Aber Senator Horst Korber und seine Seilschaft haben auch diesen Berg mit Hilfe des Finanzsenators und mit Bravour bezwungen.

Berlins neues „Alpenpanorama“ wiegt 300 Tonnen. Das ist der halbe Funkturm vom Gewicht her betrachtet. Ich bin sicher, dass der Kletterfelsen, der in seiner Konstruktion und in seiner Ausführung einmalig ist, insbesondere bei der Jugend großes Interesse finden wird. Die mehr als 4.500 Mitglieder des Deutschen Alpenvereins in Berlin sind im Interesse der Berliner Bergsteiger und im Interesse derer, die es werden wollen, dankbar für die Initiative, die hier Stein geworden ist.

Ich empfehle diesen Felsen dem sportlichen Ehrgeiz derer, die höher kommen wollen.

oben:
Aus „Der Bergbote“, Heft November 1970

Mitte:
Johannes Maier bei seiner Ansprache zur Eröffnung,
Foto: Ulf Lantzsch

unten:
Der damalige Vorsitzende der Sektion Berlin,
Dr. Helmut Gutzler, begrüßt die Gäste der
Einweihungsfeier. Foto: Ulf Lantzsch

DR. KLAUS SCHÜTZ

geb. 1926. Nach dem Studium der Politikwissenschaft von 1955 bis 1977 in politischen Ämtern für die SPD tätig, von 1967 bis 1977 als Regierender Bürgermeister von Berlin. Anschließend als Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Israel und als Intendant der Deutschen Welle in Köln tätig. Seit 1992 im Ruhestand und wieder in Berlin lebend und seitdem Präsident des Berliner Landesverbandes des DRK. Seit 1970 ist Klaus Schütz Ehrenmitglied der Sektion Berlin.

Unser KLETTERTURM

auf dem Teufelsberg ist fertiggestellt und wird
am Sonntag, 22. November 1970, vormittags 11.30 Uhr

durch den Regierenden Bürgermeister Klaus Schütz den Berliner Bergsteigern zur Benutzung übergeben.

Unsere Mitglieder sind zu dieser Feierstunde herzlich eingeladen. Der Kletterturm wird von der Teufelssee-Chaussee (Abzweigung der Zufahrtsstraße zum Aufschüttungsgelände) in wenigen Minuten erreicht.

Die Idee eines Kletterturms für Berlin ist nicht neu. Schon vor zwanzig Jahren hat ein Mitglied der Sektion Spree-Havel einen Entwurf für eine Kletterwand mit Abseilstelle am Bunker Humboldthain angefertigt. Eine Verwirklichung war damals nicht möglich; sie war auch noch nicht so dringlich, weil wir damals noch die Übungsmöglichkeit im verlassenen Kalksteinbruch in Rüdersdorf hatten. Nachdem der Zugang dorthin versperrt war, mußte man sich mit Seilübungen an Eichen des Grunewaldes und an einem Feuerwehrturm begnügen. Zunächst hat dann die Sektion Spree-Havel den Gedanken, einen Kletterturm zu bauen, im Frühjahr 1968 wieder aufgegriffen und als Standort den Teufelsberg vorgeschlagen.

Bei der Feier des 100jährigen Jubiläums der Sektion Berlin am 12. Oktober 1969 hat dann der Regierende Bürgermeister Klaus Schütz, dem diese Sorgen und Wünsche der Berliner Bergsteiger nahegebracht worden waren, bekanntgegeben, daß der Senat von Berlin dem Deutschen Alpenverein einen Kletterturm zum Geschenk macht.



Zünftig mit Helm und Kletterseil: Der „Regierende“ Klaus Schütz. Foto: Schirner

links oben:
Während des Ankletterns gibt Johannes Maier der Presse Interviews. Foto: Ulf Lantzsch

links unten:
Johannes Maier sichert eine Kletterin mit
Schultersicherung in der Südwand am
Einweihungstag. Foto: Wolfgang Helbig

rechts oben:
Der Regierende Bürgermeister in alpiner Ausstattung am Einweihungstag, BZ vom 23.11.1970

Der Kletterturm

Der Kletterturm von Sport-Scheck in München stand noch nicht lange, da regte sich bei uns der Wunsch nach einer gleichen oder ähnlichen Anlage. Wir sind ja eine alpenferne Sektion, zudem waren wir seit 1961 durch die Mauer von unserem Umland abgeschnitten. So konnten wir nicht freizügig zu den uns am nächsten liegenden Felsen des Weserberglandes, des Harzes und des Elbsandsteingebirges kommen. Und doch wollten, ja mussten wir unseren interessierten Mitgliedern eine bergsteigerische Ausbildung bieten. Der Arbeitskreis Bergsteigen der Sektion „fütterte“ Mitglieder, aber auch Nichtmitglieder, in den „Alpinen Lehrabenden“ mit Theorie. Diese Abende waren damals ein Erfolg. Die Beteiligung stieg in den verschiedenen Hörsälen der Technischen Universität an verschiedenen Abenden auf über 300 Personen an!

Das Umsetzen der Theorie in die Praxis war aber ohne eine geeignete Übungsstätte kaum möglich. Wir behielten uns so manches Mal mit Seilübungen wie Prusiken, Abseilen und auch Klettereien an den knorrigen Eichen im Grunewald. Vereinzelt wurden für Klettereien auch Brückenpfeiler (so z. B. an der Stößenseebrücke) benutzt, was aber wohl nicht so ganz legal war. Mehrmals fanden auch Seilübungen am Feuerwehrturm in Mariendorf statt.

Der „Glücksfall“, der die Realisierung des Wunsches nach einem Kletterturm möglich machte, war das 100-jährige Jubiläum unserer Sektion. Einfach war es trotzdem nicht, die Standortfrage und die Finanzierung klar zu bekommen. Ohne die finanzielle Unterstützung des Senates von Berlin wäre es ein Wunschtraum geblieben. Es waren aber auch noch erhebliche Eigenleistungen nötig, um den Turm zu dem werden zu lassen, was er heute ist. Einige Namen sind hierbei besonders hervorzuheben: der Architekt Hans Feldhusen, der in der Folge auch für unsere Hütten plante, und unser damaliger Leiter der Bergsteigergruppe, Dipl. Ing. Johannes Maier, aber auch die Firma Klammt mit ihrer Wasserglas-Zusatz-Technik. Viel Arbeit übernahm außerdem der Arbeitskreis Bergsteigen. Der aus Spritzbeton hergestellte Turm musste ja für Kletterer, über die schon beim Bau vorgegebenen Risse, Tritte und Kamine hinaus, mit Griffen „begehbar“ gemacht werden. Der Turm, auf einem „Nebengipfel“ des Teufelsberges gebaut, bekam eine Treppe und einen Zaun, damit bei den Kletterkursen, die es nun in jedem Frühjahr gab, nicht die Teilnehmer von Zuschauern gestört wurden. Im Turm war auch ein Raum integriert. Er wurde vom AKB hüttenähnlich ausgebaut. Der Beton des Fußbodens wurde gefliest, die Wände bekamen eine Holzverkleidung, Garderobenleisten und Bänke. Das Material für die Kletterkurse brauchte einen Platz und auch ein 1. Hilfe-Schränkchen musste ja vorhanden sein.

Einen großen Nachteil aber hat der Turm schon immer gehabt: Er ist nicht wasserdicht! Immer wieder nach einem Regen und auch in der Winterzeit steht im Raum Wasser. Es sickert vom Dach oder durch die rauen Wände hinein. Der AKB schrieb große Chemie-Firmen an, um Abhilfe zu bekommen – aber ohne Erfolg. So ist das Paneel des Innenraumes inzwischen auch schon Geschichte.

Die Kletterkurse konnten nun endlich „naturnäher“ angeboten und durchgeführt werden. Der AKB machte mit Handzetteln und Plakaten Werbung für die „Alpinen Lehrabende“. Diese sollten auch Nichtmitglieder ansprechen. Führende Sporthäuser der Stadt wurden dafür um Mithilfe gebeten. Die Redaktionen von Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen wurden in die Geschäftsstelle der Sektion zu einem „Pressegespräch“ geladen, um öffentlich zu machen, dass es unser Anliegen war, durch Ausbildung in Theorie



Anseilgurte und Schuhe verraten, dass wir uns nicht in der Gegenwart befinden, sondern bei einem Kletterkurs der 80er Jahre.
Foto: Wolfgang Helbig

ULF LANTZSCH

geb. 1933. Nach einer Ausbildung zum Tischlermeister hat er lange Zeit seines Berufslebens als Werkstattleiter an der HdK (später UdK) zugebracht. In der Sektion Berlin gehörte Ulf Lantzsch zu den Gründern des Arbeitskreises Bergsteigen und war in der Ausbildung ebenso aktiv wie bei Planung und Bau der letzten Etappe des Berliner Höhenweges. Er ist gegenwärtig Mitglied des Ältestenrates.

und Praxis die Zahl der Bergunfälle so gering wie möglich zu halten. In Presse und Rundfunk wurde dann auch oft auf die Veranstaltungsreihe hingewiesen. Die Mitglieder wurden natürlich durch die Sektionszeitschrift „Der Bergbote“ ebenfalls informiert.

Die „Alpinen Lehrabende“ waren damals, wie schon erwähnt, ein großer Erfolg. Neben theoretischen Grundlagen und Anregungen wurde den Teilnehmern im Verlauf der „Lehrabende“ nun die Möglichkeit geboten, sich in eine Liste für einen der Kletterkurse einzutragen. Die Vielzahl der Anmeldungen dafür brachte es mit sich, dass im Frühjahr der Kletterturm an zahlreichen Wochenenden voll von den Kletterkursen besetzt war. Auch das war ein Zeichen dafür, wie dringend wir in dem „eingeschlossenen Westberlin“ eine „alpine Klettermöglichkeit“ brauchten. Der Freizeit der arbeitenden Bevölkerung angepasst, wurden die Kurse Freitag ab 16.00 Uhr sowie am Sonnabend und Sonntag vor- und nachmittags jeweils für vier Stunden angeboten. Die Kursleiter waren Mitglieder des „Arbeitskreis Bergsteigen“ - vielseitig im Fels und Eis der Ost- und Westalpen und auch auf Expeditionen erfahrene Bergsteiger. In der Folge wurde in allen Kursen auch nach einem einheitlichen Programm gelehrt. Die Teilnehmerzahlen an den Kursen schwankten. Die höchste Teilnehmerzahl war, natürlich an einem Sonntag, 28! Da hatten die Kursleiter schon Schwierigkeiten, die nötige Helferzahl zusammen zu bekommen. Das waren dann dem Kursleiter persönlich bekannte Mitglieder der Bergsteigergruppe und auch aus der Jungmannschaft, die die nötige Erfahrung dazu hatten. Der jüngste Teilnehmer an einem Kletterkurs war 14 Jahre alt – der älteste 64 Jahre! Es war schon schwierig, die Kurse in der gewünschten Zeit mit nicht zu großem Altersunterschied einzuteilen.

Erst mit dem Kletterturm sind wir in die Lage versetzt worden, den Anfängern und Interessenten eine praktische Ausbildung anzubieten. Wir konnten nun Wandklettereien, Verschneidungen, Kamine und sogar Überhänge „bezwün-

gen“ und den Umgang mit dem Seil „am Fels“ üben. Schon das richtige Anseilen beim Klettern, beim Begehen von Klettersteigen und beim Begehen von Gletschern unterscheidet sich ja und muss geübt und verstanden werden. Das Sichern, die Selbstsicherung und die Partnersicherung sind in den Kletterkursen bis heute ein großes Thema. Wie sehr sich im Laufe der Jahre die ganze Technik aber auch verändert hat, angefangen von den Schuhen bis zu den Helmen, kann man z. B. recht auffällig an der Abseiltechnik feststellen. In der Anfangszeit wurde hauptsächlich der Dülfersitz gelehrt. Für ihn braucht man zwar keine Hilfsmittel, doch mit dieser Technik tut sich ein Anfänger recht schwer und muss erst seine Hemmungen überwinden. Das heute übliche Abseilen mit dem Achter oder Tube fällt den Anfängern viel leichter und ist sicherer und bequemer.

Im Laufe der Jahre waren die Kletterkurse wohl auch ein Impulsgeber für eine vom Hauptverein in München angebotene, weitergehende Ausbildung zum Hochtouren-, Bergwanderführer o. ä. Diesen ausgebildeten Führungskräften, die in geregelten Abständen ihr Wissen und Können auffrischen und ergänzen müssen, konnte der Arbeitskreis Bergsteigen letztlich die Federführung in der gesamten Ausbildung übergeben.

Der Kletterturm ist, wenn nicht gerade ein Kletterkurs läuft, frei zugänglich. Er wird manchmal recht intensiv genutzt. Es ist schon erstaunlich, welche Fertigkeiten dadurch erworben werden können. Da werden hohe Schwierigkeiten frei gegangen. Aber es ist ein Trugschluss, wenn man meint, dass man die hiesigen Schwierigkeiten auch im Hochgebirge bewältigen kann. Da kommen noch andere Faktoren, wie die Wegfindung, die viel höhere Ausgesetztheit, das Wetter und bei langen Touren auch die dazu nötige Kondition hinzu! Aber als Trainingsmöglichkeit für Kondition und Bewegungsabläufe ist der Kletterturm eigentlich doch unverzichtbar.

Ausbildung bei winterlichen Verhältnissen am Kletterturm in den frühen 70er Jahren, Foto: Archiv Wolfgang Helbig



Der Teufelsberg im Grunewald

Der nördliche Teil des Grunewaldes besitzt eine überaus abwechslungsreiche Vergangenheit. Traditionsgemäß ein beliebtes Jagdgebiet der preußischen Könige, beginnt er in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sein Erscheinungsbild zu verändern, als der preußische Fiskus erkennt, dass sich mit Parzellierung und Verkauf höhere Erlöse erzielen lassen als mit der Holzwirtschaft. Weite Teile werden gerodet und die Villenkolonien Nikolassee und Grunewald entstehen. Hingegen fürchtet der Berliner Magistrat um das bei den Berlinern so beliebte Naherholungsgebiet und um die Luftqualität in der Stadt. Nach langen Verhandlungen kann die Stadt Berlin 1915 große Teile des Grunewaldes kaufen, verbunden mit der Verpflichtung, ihn als „Dauerwald“ zu erhalten.

Ziemlich genau 20 Jahre später wird diese Verpflichtung vom Tisch gefegt, als die Nationalsozialisten, vor allem Hitler höchstpersönlich und sein Generalplaner Albert Speer, den nördlichen Grunewald als Standort für die wehrtechnische Fakultät festlegen. Deren Baubeginn 1937 markierte den Start der Umgestaltung Berlins zu Germania. Diese an Größenwahn kaum zu überbietende Planung blieb allerdings bereits im Grunewald stecken. Selbst die wehrtechnische Fakultät blieb ein Torso, der 1950 gesprengt und bald danach mit Trümmerschutt zugeeckt wurde.

Von 1952 bis 1972 wurden 26 Millionen Kubikmeter des zerbombten Berlins bis zu einer Höhe von 115 m aufgehäuft. Unter der zweckmäßigen Bezeichnung „Restschutt-lagerplatz“ fanden hier somit rund ein Drittel der Berliner Kriegstrümmer ihre letzte Ruhestätte. In den bereits

Der Kletterturm zu Beginn der 70er Jahre von der damals noch existierenden Sprungschanze aus gesehen.
Foto: Michael Schreiber

fertiggestellten Bereichen wurde noch vor dem Ende der Schuttablagerung auf einer dünnen Bodenschicht aufgeforstet, und mit Skipiste, Rodelbahn und Sprungschanze entstand unter dem eingängigeren Namen „Teufelsberg“ eine ausgesprochene Wintersportarena. In dieses Ambiente fügte sich im Herbst 1970 der Kletterturm recht passabel ein. Ragte er anfangs noch weit über den Baumbestand hinaus, konnte er mit dessen Wachstum nicht mithalten. Wurde noch zu Beginn der 80er Jahre das Erklimmen der Gipfelplattform mit einer veritablen Fernsicht belohnt, war Ende der 80er Jahre die Aussicht von oben kaum mehr anders als vom Boden.

Eine ganz andere Art von Nutzung für den Teufelsberg hatte sich bereits noch früher und bald nach dem Mauerbau etabliert: die radartechnische Überwachung. Aus dem anfänglichen Provisorium entwickelte sich bis 1987 eine hochempfindliche Anlage. Wie schon bei der wehrtechnischen Fakultät zu sehen, war aber auch diesmal der militärischen Nutzung des Geländes keine Dauerhaftigkeit beschieden. Unmittelbar nach dem Mauerfall begann der Stern der Radarstation zu sinken, die Kosten für die Überwachung der Anlage überstiegen den nur noch spärlichen Nutzen und 1995 demontierte die US-Armee die Abhörtechnik und überließ die entleerten Kuppeln und Kammern den Höhenwinden.

Ebenso dem Verfall preisgegeben ist seit langer Zeit die Sprungschanze, deren Reste kaum mehr in der Vegetation zu erkennen sind. Gleichfalls Vergangenheit ist die steile Rodelbahn, die nach einem tödlichen Unfall in den 80er Jahren zugebaggert wurde und heute als Parcours für die Radler der ganz scharfen Richtung dient. Die Skipiste bietet ohnehin nur in wenigen Wintern Vergnügen und so ist der Kletterturm zum letzten Mohikaner der alten West-Berliner Freizeitlandschaft am Teufelsberg geworden. Möge er diese Rolle noch lange spielen!



III Der Kletterturm als Bestandteil des Sektionslebens

UDO PREUGSCHAT

Zeitenwandel am Kunstgemäuer – mein Rückblick

Nach 40 Jahren in den eigenen Jugenderinnerungen zu wühlen und dabei nicht allzu sehr die erlebte Geschichte zu verklären, ist ein heftiges Hirnjogging. Es war 1969, ich war gerade zwei Jahre in der Jugend dabei, da fuhren wir zur großen 100-Jahr-Feier des DAV nach München. Zum Ausflugsprogramm gehörte u. a. die Besichtigung des neuen Kletterturms, einer Anlage der Firma Sport Scheck. Dieser Klotz, unserem späteren Kletterturm nicht unähnlich, begeisterte uns Jugendliche sehr. Der damalige Schatzmeister gab hinter vorgehaltener Hand zu verstehen, dass auch wir in Berlin eine solche Anlage planten!

VON DER STÖSSENSEBRÜCKE ZUM KLETTERTUM

Was gab es zu dieser Zeit in West-Berlin für Klettermöglichkeiten? Einen Baum im Grunewald, einmal im Jahr in Mariendorf bei der Feuerwehr eine Abseilübung und sonst? Für uns Jugendliche war das Klettern im Harz, Ith, Hohenstein oder der Fränkischen Schweiz die einzige Möglichkeit, an den Naturfels zu kommen, und zudem teuer (Transitgebühr + Benzin). Da es noch kein Berlin-Abkommen gab, konnte man noch nicht mit einem Tagesschein nach Sachsen fahren. Es war die Zeit der 68er Studentenunruhen und der Zeitgeist senkte die Gehorsamkeitsschwelle, so dass auf der Weihnachtsfeier 1968 ein kleiner Kreis von jungen Kletterern den Gedanken entwickelte, an die Stößenseebrücke zu gehen, um dort am äußerlich grob behauenen Stein zu klettern. Schon am nächsten Wochenende machten wir zu viert, trotz des Schnees, den ersten Versuch. Verkleidet in der Alpin-Kluft (Kniefundhose, schwere Bergstiefel usw.) gingen wir zu Werke, natürlich von unten und mit Schultersicherung (Sticht-Bremse, HMS, Tube sowie Klemmkeile waren noch unbekannt), denn es galt zu dieser Zeit als unsportlich, sich mit einem Seil von oben (später als „Toprope“ bezeichnet) sichern zu lassen. (Fichtel-)Haken ließen sich nur mit großer Mühe setzen,



oben: Der Verfasser dieses Artikels setzt einen Haken in der Ostwand (Handarbeit, denn es gab noch keine leistungsfähigen Akku-Bohrer!). Foto: Archiv Udo Preugschat

unten: In der Brenta 1972, hinten: Michael Schreiber, Wolfgang Bittel, Marcus v. Kress, Mitte: Leo Schulz, Udo Maß, ??, Manfred Fleischmann, unten: Anka Krieger, Udo Preugschat und H. Hennig Abel (jeweils von links nach rechts). Foto: Archiv Udo Preugschat

so dass weite Strecken zwischen den Haken (heute Runouts) die Regel waren.

In der nachfolgenden Zeit wurde die Brücke zu einem festen Treffpunkt unter den kletternden Jugendlichen. Die Polizei schaute weg, wann immer sie auf der darunterliegenden Havelchaussee vorbeifuhr, oder interessierte sich nicht für uns. Selbst ein Abseilmanöver vom Geländer der Brücke hinunter auf den Gehweg blieb, trotz Beobachtung, folgenlos. Wir fühlten uns an der Brücke diebisch wohl, wir hatten aus Begeisterung für das Klettern einen unkontrollierten Freiraum. Jetzt kamen auch die eher Gehorsamen zur Brücke.

Dann kam im Herbst 1969 die Neuigkeit: Ein Modell und eine große Bauzeichnung standen bei einem Jungmannschaftsabend auf dem Tisch, der Kletterturm würde kommen! 1970 wurde er gebaut und entwickelte sich in den folgenden Jahren zu einem Magneten für alle West-Berliner Kletterer. Immer wieder ging ich zu dem entstehenden Kletterturm am Teufelsberg, man sah, wie die einseitig geschaltete Konstruktion, ähnlich einem Baumkuchen, wuchs. Es wurde quasi eimerweise rundum eine Betonschicht angehäuft, so entstand die unregelmäßige Oberfläche.

DIE EROBERUNG DES BERLINER „FELSBERGS“

Nach dem Bau folgte die Eroberung. Die großen Griffe und Risse waren bauseitig entstanden, aber die vielen kleinen Griffe und Tritte sind ein Werk der Erstbegeher. Es wurde bei jedem Besuch des Turmes nicht nur das Kletterzeug mitgenommen, sondern auch ein Hammer und ein kleiner Meißel zur Tourengestaltung. Das Besondere aus heutiger Sicht ist, dass alle Anstiege von unten erobert wurden, eben alpin. Der Turm war in unseren Gedanken noch kein Sportgerät, er war ein „Felsberg“. In der Westwand steckte zu dieser Zeit ein einziger Haken in der Mitte, etwa sieben Meter über dem Einstieg, und in der Ostwand gab es im Überhang zwei Haken. Der Überhang wurde in dieser Zeit noch mit einer Trittleiter bezwungen! Insgesamt steckten am Anfang ca. acht bis zehn Haken!!! Es waren klassische geschmiedete Fichtelhaken, die durch Umbiegen des Schaftes um die im Beton liegenden Moniereisen befestigt waren. Unter den Kletterern, die vorher auch schon an der Stößenseebrücke waren, befanden sich die, die hier die Routen gestalteten.



Dies änderte sich bald. Der neue Kletterturm zog neue Mitglieder an und damit auch neue Ideen. Es wurden andere Trainingsmethoden erprobt, und der Turm wurde immer stärker ein Sportgerät. Zeitgleich änderte sich auch in der Bergsteigerei etliches: In München wurde der Sicherheitskreis gegründet und der erste Karabinertest konnte in den DAV Mitteilungen angesehen werden. Die Sticht-Bremse kam auf den Markt, die erste Seilbremse, die nicht durch Körperreibung als Bremsfläche funktionierte, sondern durch eine definierte Reibung im Durchgangsloch der Bremse. Es wurde möglich, Vorsteiger auch bei einem harten Sturz sicher zu halten. Klemmkeile kamen aus England zu uns und der Fangstoß der Seile und die Sturzfestigkeit ließen Raum für Klettereien mit höherem Sturzrisiko.

Aber auch politisch tat sich einiges, das Berlin-Abkommen trat in Kraft, jetzt wurde die Transitgebühr von der Bundesregierung übernommen und die Grenzformalitäten waren deutlich weniger von Schikanen begleitet, das verkürzte die Reisezeit zu den Kletterfelsen im Westen und Süden und senkte die Kosten.

TRAINING FÜRS GEBIRGE

Vom DAV in München wurde 1969 der erste Jugendkletterkurs (Anfänger und Fortgeschrittene) in Aicha (Konsteiner Gebiet) angeboten und in den folgenden Jahren von vielen Jungmannschaftsmitgliedern aus Berlin besucht. Dieser Kreis initiierte eine zweite Welle des Routenbaus, es wurden deutlich anspruchsvollere Projekte angegangen, alle in den oberen Schwierigkeitsgraden. Parallel dazu wurde die Trainingsmethode verändert: War es bisher üblich, vom Boden mit dem Vorstieg zu starten und den Seilpartner nachzuholen, das Seil abzuziehen und die gemachte Route einem Nächsten zu überlassen, so wurden jetzt zunehmend Routen mit einem Seil von oben (über eine Umlenkung) erstiegen.

Am Gipfelkreuz baute man große Umlenkhaken an und als Weiteres wurde das Dauerklettern eingeführt. Hierbei erstieg man eine Wand ständig im Auf- und Abstieg, ohne Unterbrechung, bis die geplante Meterzahl, i. d. R. 200 bis 500 m, erreicht war. Es gab aber auch die Form eines Parcours, hier wurde eine Anzahl von Routen in schneller Folge im Vorstieg, ohne Seilumlenkung, erstiegen. Überhaupt wurden Zahlen und Meter immer bedeutender, das Training am Turm war aber auch die Grundlage für erfolgreiche Touren im Gebirge, Kondition und Kletterkönnen nahmen erheblich zu.

Im Sommer 1971 hat dann eine Jungmannschaftsfahrt in die Dolomiten durch eine reiche Ausbeute an Touren die Wirkung des Kletterturms deutlich belegt.

Bis zu dieser Zeit wurde der Kletterturm in erster Linie am Wochenende genutzt. Aber mit der zunehmenden Zahl an Kletterern, gesteigert vor allem durch die vom Arbeitskreis Bergsteigen und der Jugend durchgeführten Kletterkurse, wurde es enger und in der bis dahin übersichtlichen Gemeinde der Kletterer entwickelten sich weitere kleine Gemeinschaften Gleichgesinnter. In der Jugend wurde insbesondere das große Engagement von Gerd Chapiewski geschätzt, der immer bereit war, seine (Auto-) Hilfe anzubieten, um mit uns in die Klettergebiete nach „Westdeutschland“ zu fahren. Und dass, obwohl er selbst aufgrund seiner Behinderung nur mit Mühe in der Lage war, leichte Anstiege zu erklimmen. Jeder kannte seinen heißen Fahrstil (der ehemalige Kampfflieger blitzte wieder durch), aber seine väterliche Art hat vielen von uns den Weg zu den Felsen möglich gemacht.

Ich habe ab dieser Zeit viele Sommercamps mit der Jungmannschaft organisiert, an denen manchmal bis zu 20 Kletterer teilnahmen. Die Treffpunkte waren zuvor festgelegt worden und die Teilnehmer kamen nach eigenem Plan vorbei. Hier konnten Anfänger mit Erfahrenen



Sturzttest am Kletterturm. Reaktionsschnelligkeit und Bremskraft des Sichernden können anschließend zentimetergenau mit dem Zollstock gemessen werden. Foto: Udo Preugschat

auf Tour gehen oder sich leistungsstarke Seilschaften für eine Tour zusammenschließen. Es ging in die Dolomiten, in die Bernina, nach Chamonix und ins Dachsteingebiet.

SPORTKLETTERN UND STURZTESTS

In den ersten Jahren der 70er entstand auch die Rotpunkt-Bewegung, d. h. Touren wurden im Vorstieg ohne technische Hilfsmittel erstiegen, der 7. Grad wurde geboren und das Sportklettern machte seine ersten Schritte. War man bisher mit festen schweren Bergstiefeln geklettert, gab es nun Schuhe, die ausschließlich zum Klettern verwendet wurden, mit steifer oder weicher Sohle (ähnlich den späteren EBs), aber immer noch mit Profil. Die Sticht-Bremse wurde durch die Halbmastwurfsicherung ersetzt und die Klemmkeile ersetzt zunehmend Haken. Am Kletterturm gab es immer noch nur acht bis zehn Haken, nur der in der Westwand wurde durch einen großen Haken aus CV-Stahl ersetzt. Durch das neue Schuhwerk wurden zunehmend Reibungstritte zum Trainieren gebraucht, Michael Schreiber schuf Abhilfe, die rechte Süd- (Damen-) Wand wurde geglättet. Viele Routen erhielten ein Feintuning, es gab zu jedem Anstieg diverse Varianten durch Weglassen einzelner Griffe und Tritte. Der Rundum-Quergang wurde zum Massenparcours.



Mitte der 70er gab es dann, angestiftet durch die Tests des Sicherheitskreises in München, einen ersten Sturzttest am Kletterturm. Ich besorgte zwei Autoreifen mit Felgen, die dann mit Kies gefüllt wurden, und Dieter Burchard baute eine Aufzugsmöglichkeit, um die schweren Reifen die Westwand hinaufzuziehen. Auf dem kleinen Podest in der Westwand wurde Stand gemacht und über den rechten Sporn in der Westwand eine Zwischensicherung zur Umlenkung eingelegt. Die beiden Reifen waren fest miteinander verbunden und hatten ein Gewicht von ca. 80 kg. Der Auslösepunkt war etwa 4 m über der Umlenkung und etwa 6 m vom Sicherungspunkt entfernt (Sturzfaktor 1,3). Es wurde mit HMS oder Sticht-Bremse gesichert. Jeder, der einmal dieses Gewicht halten müssen, hat die Energie des Sturzes als Bedrohung erfahren und künftig deutlich mehr Aufmerksamkeit für den Standplatzbau und die Sicherung aufgebracht.

KEINE LANGEWEILE

Biwak am Turm, tobende Wildschweine am Boden, Grillen und Blindklettern, Bergrettungskurse, AKB-Klettersteige, etliche Einbruchsversuche, Schwelbrand im Innenraum ausgelöst durch eine vergessene brennende Kerze, Zaunbau mit Hilfe von Pressluftschlämmern des THW

Kletterfest der Juma in den 70er Jahren. Wettkampf an der großen Ostwand (Überhang) mit verbundenen Augen, Foto: Udo Preugschat

und immer wieder Kurse haben den Turm fest ins Sektionsleben eingebunden. Anfang der 80er Jahre zeigten sich erste Verschleißerscheinungen; ich wurde zu dieser Zeit Turmwart. Es gab an der Außenseite Spuren, die auf eingedrungenes Wasser hindeuteten. Hannes Maier hat dann auf den Plattformen eine Kunststoffversiegelung aufgebracht und ich habe mit Henning Sievers zusammen mit einem schweren Bohrhämmer die Decke im Innenraum aufgestemmt sowie oben im Leiterkamin ein Lüftungsloch gebohrt.

Als ich das erste Loch durch die Decke gestemmt hatte, kam mir ein nicht enden wollender Wasserstrahl entgegen. Das Wasser lief weit über eine Stunde aus dem Zwischenraum heraus. Später konnte man an den Spuren erkennen, dass der Wasserstand etwa 25 cm hoch gewesen war.

ERSTE HAKENSANIERUNG

Zur selben Zeit wurden von mir und weiteren Helfern alle alten Haken entfernt und durch neue Chrom-Vanadium (CV)-Haken ersetzt. Alle Haken wurden nach klettertechnischen Gesichtspunkten gesetzt, d. h., sie waren aus der Kletterposition nutzbar und verhinderten im Falle eines Sturzes bei sachgemäßer Sicherung das Aufschlagen auf dem Boden. Als Besonderheit habe ich auch einige „CV-Sanduhren“ gebaut, hierbei handelt es sich um CV-Haken, die so weit in den Stein eingefügt sind, dass nur noch ein Steg sichtbar ist. Diesen Steg habe ich dann größtenteils mit Zement ummantelt, damit es optisch nach einer Sanduhr aussieht. Diese Sanduhren sind nur mit einer Schlinge zu verwenden!!

Oben auf den Plattformen sind große Stand- und Abseilringe, gebaut und gestiftet von Horst Wenzel, eingebracht worden. Wegen der vielen neuen Haken in den Wänden und der Standhaken am Boden konnten etliche Anstiege weniger Adrenalin-auslösend im Vorstieg gemacht werden. In diese Zeit fällt auch mein letztes Projekt am Kletterturm, die linke Ostwand ohne große Risse und Tritte mit der Fingerzange im Überhang, dieser Anstieg wurde von späteren Kletterführer-Autoren als „Udo“ benannt. Ich habe dann Anfang der 80er den Turm aus dem Blickfeld verloren und wegen des Jobs Berlin verlassen.

HEUTE

Wenn ich heute diesen früher für mich sehr wichtigen Ort betrete, bin ich immer etwas bedrückt. Die Bäume rundum sind so hoch, dass der Blick nicht mehr vom Gipfel in die Ferne geht, der Stein ist durch Moosansatz dunkel geworden und die massenhafte „Verchromung“ der Wände scheint mir doch eher der Pflicht zur Normerfüllung zu dienen als eine klettertechnische Notwendigkeit zu sein. Haken, die aus der Kletterposition sinnvoll wären (z.B. kleine Ostwand, links und rechts) scheinen eher mit dem Zollstock gesetzt worden zu sein, als mit der Schwierigkeit des Anstieges und der Reichweite des Kletterers abgestimmt. Gut, dass die Norm nicht auch noch den Abstand der Griffe und Tritte festlegt!

Dies soll keine Kritik an den Hakensetzern sein, sondern nur andeuten, welche fundamentale Änderung im Denken der Kletterer entstanden ist. Galt früher der Grundsatz, dass Sicherheit beim Klettern nur durch Können und Training sowie einen respektvollen Abstand von der persönlichen Leistungsgrenze möglich ist, ist heute der Gang am Limit oberstes Prinzip. Das erfordert eine perfekte Sicherung und die Technik übernimmt den Platz des Abenteurers. Oder es mündet in die selbstzerstörerische Form des Solokletterns an der Absturzgrenze, die – gepusht durch reißerische Artikel der Kletterzeitschriften – nur solange funktioniert, wie dem Kletterer ausreichend Schutzengel zur Seite stehen. Ist das Fortschritt?!

Ich habe an diesem Platz gern meine Freizeit verbracht, viele Menschen kennen gelernt und manchmal die Zeit vergessen. Was so ein Klotz aus Beton doch an Spaß bringen kann!

Dank an all jene, die diesen Turm möglich gemacht und dafür gesorgt haben, dass er kostenfrei für jeden nutzbar ist, sowie an den „Macher“ Hannes Maier, der diese Konstruktion in einer Zeit erdacht hat, die noch keine Erfahrung mit solchen Anlagen hatte. In der Hoffnung, dass nicht nur Normerfüllung zu Veränderungen in den Wänden führen möge, sondern liebevolle Erhaltung im Detail, dass die Kletterer verantwortlich mit dem Gemäuer umgehen und dass die Bausubstanz noch lange Zeit erhalten werden kann, wünsche ich dem Turm weitere 40 Jahre.

rechts:

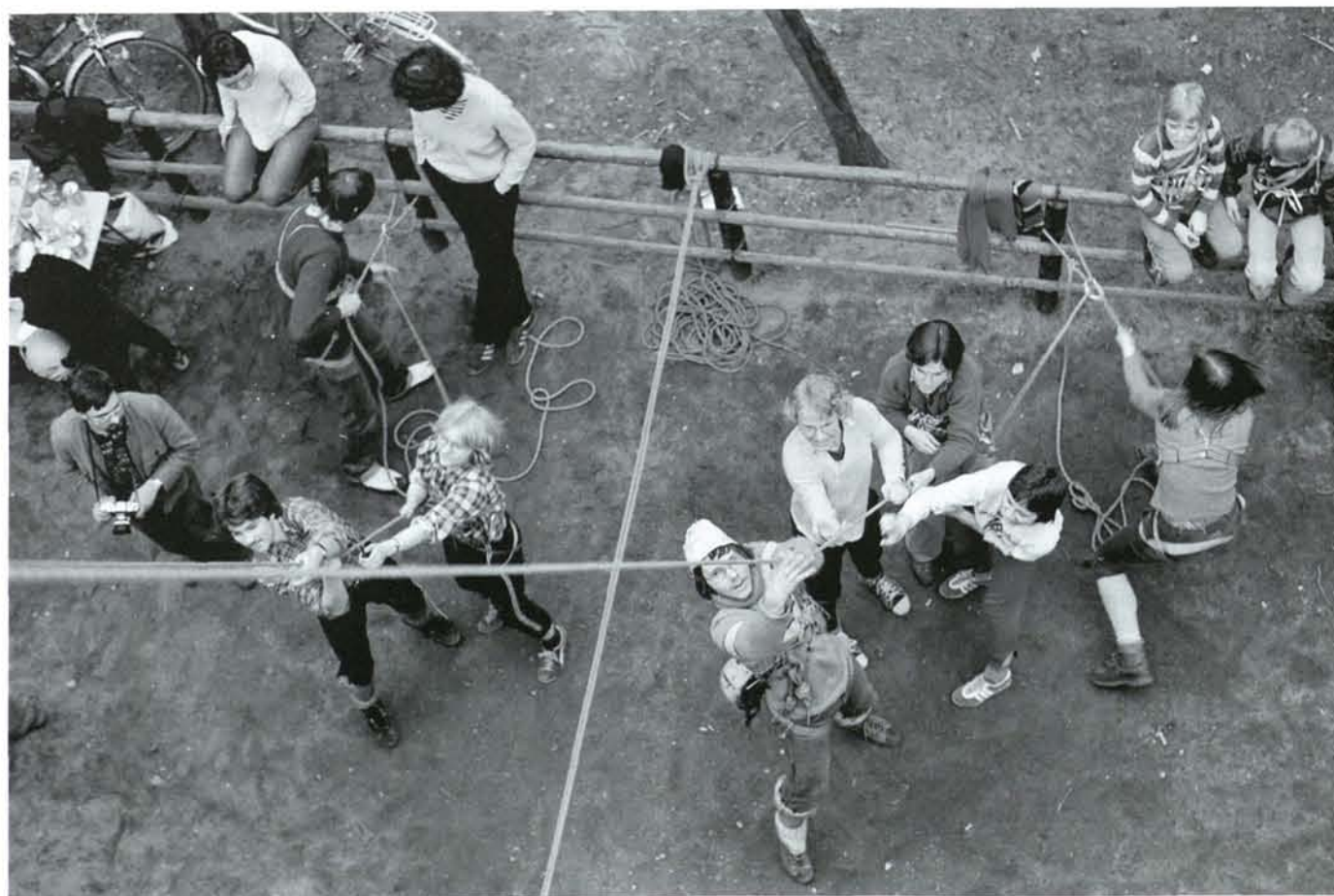
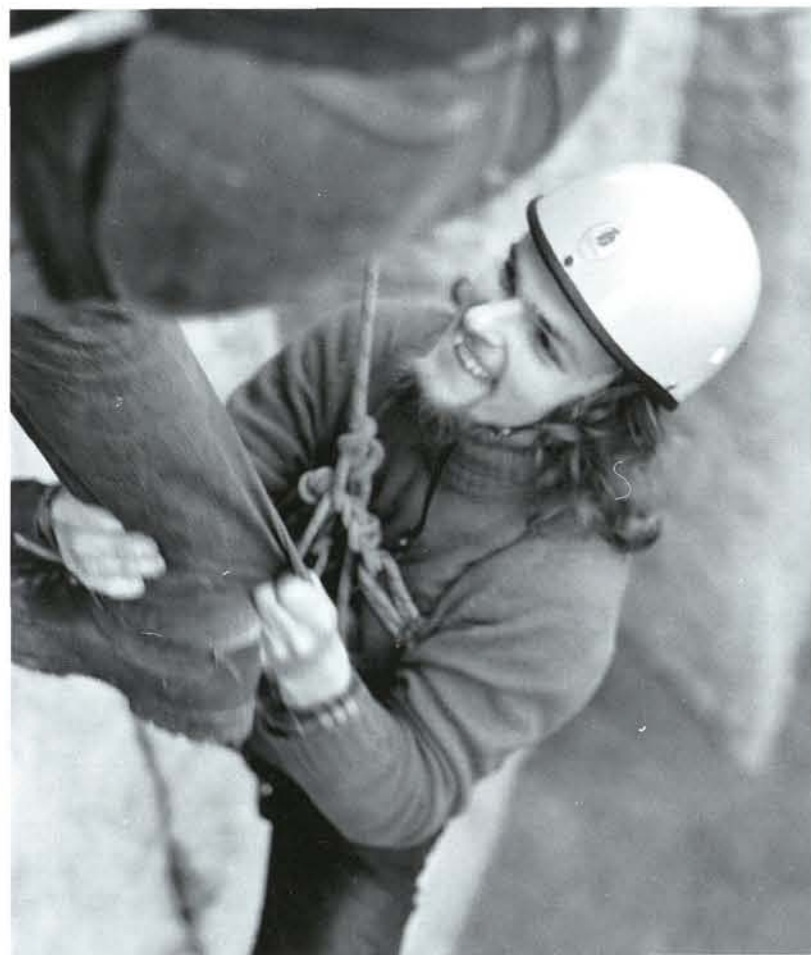
Ein weiteres Highlight des Kletterfestes war der Wettkampf auf Biegen und Brechen. Zwei Teilnehmer durften sich hierbei gegenseitig ab halber Wandhöhe mit allen Finessen am Weiterkommen hindern. Foto: Udo Preugschat

unten:

Während die Kletterer ihren Kampf in der Wand ausfochten, waren die Bodenmannschaften bemüht, ihren Kandidaten nach oben zu zerren. Foto: Udo Preugschat

UDO PREUGSCHAT

geb. 1951. Nach der Schule Studium und Abschluss als Ingenieur für Nachrichtentechnik. Seit 1968 Mitglied der Sektion Berlin und bereits wenige Jahre später als Jugendleiter in der Jungmannschaft aktiv. Von 1977 bis 1982 übernimmt er vom Arbeitskreis Bergsteigen die Betreuung des Kletterturms als erster Turmwart. Seit 1982 lebt und arbeitet Udo Preugschat in Baden-Württemberg, ist aber immer noch Mitglied der Sektion Berlin.



DR. MICHAEL SCHREIBER

Vor 40 Jahren: Kletterturm am Teufelsberg – Aufbruch in die 70er Jahre

Nach Jahren, in denen Brücken, Bäume und ein Sprungturm der Feuerwehr zur Befriedigung des „Klettertriebes“ in West-Berlin erhalten mussten, war die Errichtung eines künstlichen Felsens mit Rissen, Verschneidungen und Überhängen geradezu revolutionär.

Die aktiven Kletterer der damaligen Zeit waren bei jeder Fahrt zum Klettern im Mittelgebirge mit den politischen Verhältnissen und dem Transit durch die DDR konfrontiert. Viele Stunden Warten an der Grenze und so manche Schikane angesichts der älteren fahrbaren Untersätze wie VW-Käfer und Opel P4, die einige Mitglieder der damaligen Jungmannschaft besaßen, machten kurze Ausflüge am Wochenende nahezu sinnlos. Dazu kamen knappe Finanzen. So war das Fehlen von natürlichen Felsen besonders schmerzlich spürbar.

Die Welt war im Aufbruch. Im Jahr 1969 hatte der erste Mensch den Mond betreten. Neue Technologien wie der Taschenrechner waren in Entwicklung. Da passte der erste künstliche Kletterturm aus Spritzbeton wie „die Faust aufs Auge“ in diese Zeit des Umbruchs. Etwas radikal Neues war geschaffen worden, frei zum „Erobern“.

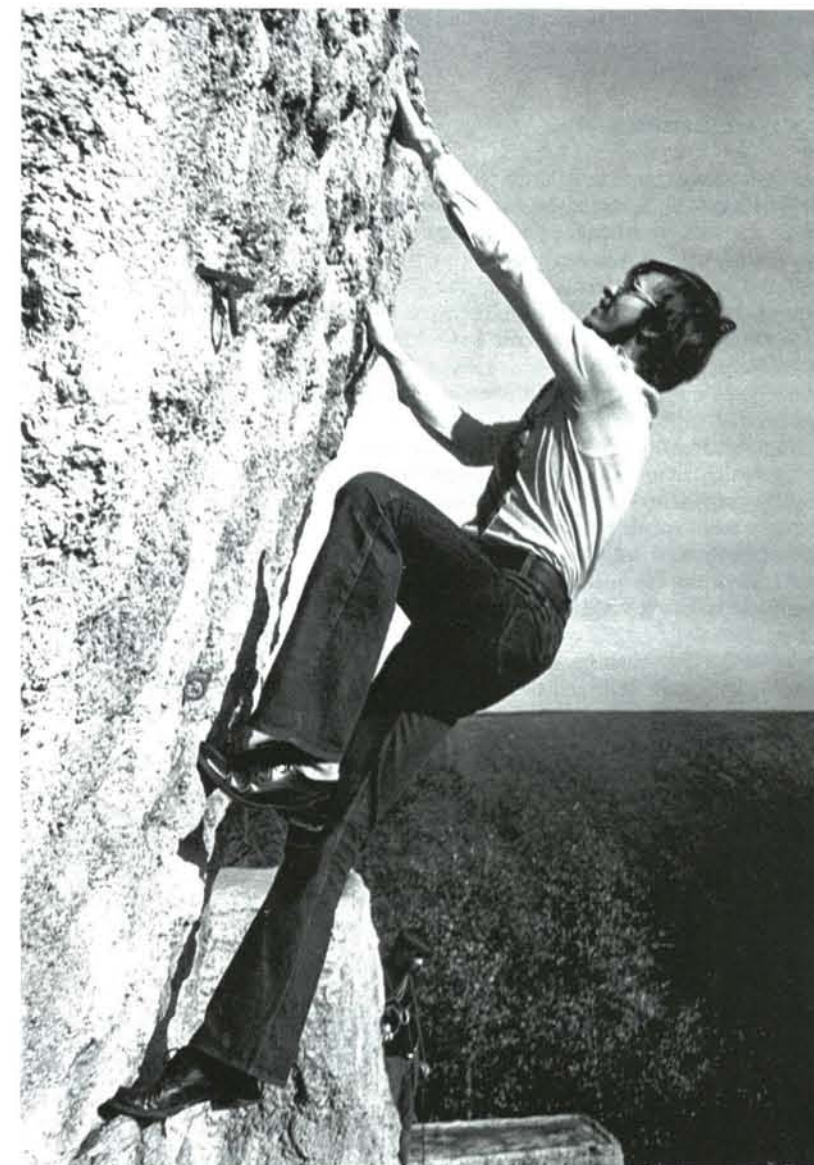
Während an den großen Bergen der Welt eine neue Generation von Spitzenbergsteigen wie Reinhold Messner und Reinhard Karl im alpinen Stil neue Routen legten, konnten nun auch mitten im Grunewald klettertechnisch neue Akzente gesetzt werden. Die Jungmannschaft, Mitglieder der „Schrofenbolde“ und Kletterer anderer Gruppen machten sich an die Erschließung der großen und kleinen Probleme am Teufelsberg: „Mittlere Westwand“, der direkte Riss am „Überhang auf der Ostseite“, das „Dach“ frei, der „Schulterriss“ in Piazz-Technik oder die „Salto Mortale“ – schon bald waren der sechste und der magische obere sechste Grad (VI+) erreicht.

MITTELPUNKT DER „KLETTER-SZENE“

Der Kletterturm wurde zum Mittelpunkt der größer werdenden aktiven „Kletter-Szene“. Für einige von uns wurde das Training am Turm ein wesentlicher Lebensinhalt – nach der Schule aufs Fahrrad, durch den Grunewald zum Teufelsberg fahren, trainieren bis es dunkel wurde und wieder retour. Auch die Wochenenden verbrachten wir am Turm mit Bouldern, Alleingängen auf allen Routen und stundenlangen Quergängen ohne Bodenberührung. Es entstand ein ganz neues Gefühl, zur Gruppe der mehr oder weniger „Extremen“ zu gehören.

Das Klettern in Berlin wurde auf einen neuen Level gehoben. Die Athletik und Kondition für große Wände konnte jetzt erarbeitet werden. 40-mal die 10 Meter der Westwand und des Ostwand-Überhangs geklettert, ergaben eben auch 400 und mehr harte Klettermeter. Bester Gradmesser für ausdauerndes Training war die abnehmende Dicke des Leders im Zehenbereich der Bergstiefel (ja, damals trugen wir noch die klobigen Lederbergstiefel). Denn der Spritzbeton erwies sich als „Schuh-mordend“ und rieb die Spitzen langsam durch.

Aber der Kletterturm wurde auch zur Attraktion für zahlreiche Schaulustige. Man musste sich als Aktiver erst an die Kommentare der Zuschauer gewöhnen. Anbei ein Zitat aus dem Artikel „Mini-Zinne made in Berlin“ aus einem Bergboten dieser Zeit: *In der letzten Sprosse der Trittleiter stehend – es fehlen immer noch 5 cm bis zum nächsten*



Der Autor dieses Artikels im Überhang der Ostwand. Free Solo und im Sonntagsstaat! Foto: Archiv Michael Schreiber

Haken – erreicht einen ein Auftrieb ganz besonderer Art: „Mutti, kiek mal den da, der hat ja 'ne Leiter. Det is ja ganz einfach.“ Ebenso kann es am direkten RiB des Überhanges passieren, dass der kurz vor dem Absturz stehende Kletterer durch die Frage: „Warum fällt der denn immer noch nicht runter?“ aufgemuntert wird. Oft wurde philosophiert, ob es sich – wegen des Gipfelkreuzes – um eine Kirche oder ein Denkmal handele.

Bei schlechtem Wetter waren wir dann wieder unter uns. Klettern im Winter und Biwaks in der Westwand oder am Dach bei klirrender Kälte gaben die Härte für größere Aufgaben in den Alpen. Wir machten neue Erfahrungen: Auch bei -10 Grad konnte noch ohne Handschuhe geklettert werden – es brauchte allerdings harte zwei Stunden, bis sich die Hände an die Kälte gewöhnt hatten.

Es entstanden neue Seilschaften, die erste alpine Erfahrungen sammelten. Dort wurde uns aber auch schnell die andere Dimension des Hochgebirges klar gemacht: brüchiger Fels, Stein- und Eisschlag. Wir lernten die objektiven und subjektiven Gefahren am eigenen Leibe kennen und einzuschätzen. So manches Mal hat uns dabei ein „Schutzengel“ begleitet. Im Wilden Kaiser, dem Gesäuse und ganz besonders in den Dolomiten wurden sowohl die großen Klassiker durchstiegen wie auch anspruchsvolle Routen gemeistert. Wir kamen mit der damaligen Höchstgrenze

nach UIAA von VI+ genauso in Berührung wie mit anderen Schwierigkeitsbewertungen, z. B. aus dem Elbsandsteingebirge mit Touren bis VIIc.

DER ERSTE KLETTERFÜHRER

Der Kletterturm stellte den Bergsport in Berlin auf eine viel breitere Basis. Schon bald nahm die Zahl der Aktiven derart zu, dass wir offizielle Kletterkurse einrichteten. Die Kurse am Turm waren gut besucht, die Teilnehmer zwischen 10 und 80 Jahren alt. Diese Kurse verschafften vielen Mitgliedern eine verlässliche Grundlage für spätere Touren im Hochgebirge. Und es entstand Nachfrage nach einem Kletterturmführer für die vielen aktiven Bergsportler.

Ende 1976 war es dann soweit. Der erste „Kletterführer des Berliner Kletterturms“ erschien im Eigenverlag zum Stückpreis von 3,00 DM in einer Auflage von 200 Stück. Über 125 Routen und Varianten wurden in Form von „Topos“ dargestellt. Im Vorwort wurden fünf Jahre Klettern am Turm zusammengefasst:

Seit dem Herbst 1970 steht der Berliner Kletterturm auf dem Teufelsberg. Es wurden seither an ihm eine Fülle von Anstiegsmöglichkeiten eröffnet. Dieser „Miniführer“ versucht, die vielen Besteigungsmöglichkeiten zu erfassen. Als Trainingsstätte hat sich der Kletterturm hervorragend bewährt. Da fast alle Wände senkrecht sind, werden sämtliche Muskelpartien stark beansprucht. Der daraus resultierende Kraftzuwachs macht sich im Gebirge durch zusätzliche Sicherheit bemerkbar.

Eines sollte allerdings nicht vergessen werden: Am Kletterturm bewältigte Schwierigkeiten lassen keinen direkten Schluss auf das Können im Gebirge zu. Wer am Kletterturm einen „Fünfer“ bewältigt, braucht das im Gebirge noch lange nicht zu schaffen. Das Einschätzen des Wetters, die Felsbeschaffenheit, die Eigenreaktion auf große Ausgesetztheit, das Finden der Route in der Wand und schließlich das Verhalten in Gefahrenmomenten, diese Dinge, entscheidend für das Gelingen einer Bergfahrt, kann der Kletterturm nicht vermitteln. Aber er kann die Grundvoraussetzungen bieten: Körperbeherrschung, Kraft und Ausdauer.

Technik und Ausrüstung entwickelten sich ständig weiter. Neue Sicherungstechniken, Spezialschuhe und Multisturkseile zusammen mit den auch am Kletterturm verwendeten Bühler-Haken führten Ende der 70er Jahre hin zum Sportklettern. Während viele von uns ihre Schwerpunkte zu dieser Zeit in Studium, Beruf und Familie setzten, war der Turm für die nachdrängende nächste Generation wiederum ein ideales „Trainingsgerät“.

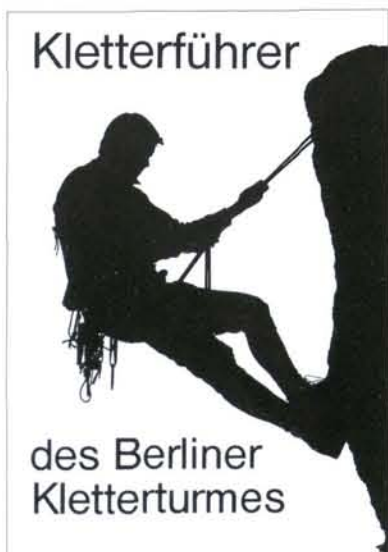
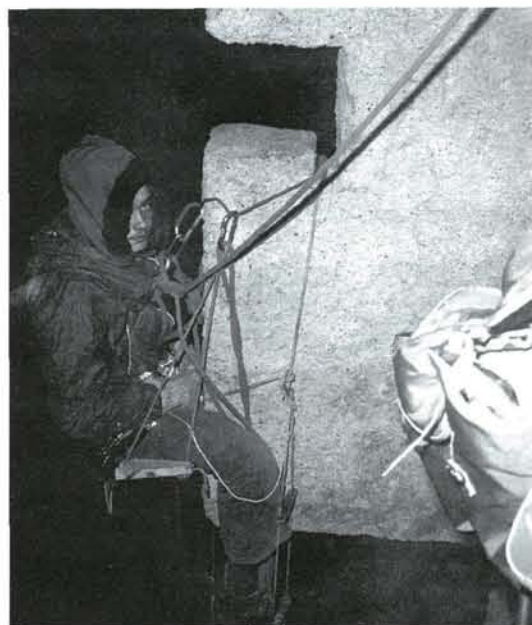
rechts oben:
Klettern an der vereisten Südwand mit Handschuhen. Die Temperatur muss also unter -10° C betragen haben.
Foto: Archiv Michael Schreiber

rechts Mitte:
Test der alpinen Leidensfähigkeit: Hängebiwak am Kletterturm, Foto: Michael Schreiber

rechts unten:
Gruppenbild am Kletterturm, Foto: Archiv Michael Schreiber

links:
Titelseite des ersten Führers zum Kletterturm am Teufelsberg, Verfasser: Michael Schreiber, Erscheinungsjahr 1976. Archiv der Sektion Berlin

DR. MICHAEL SCHREIBER
geb. 1954. Seit 1969 Mitglied in der Sektion Berlin und kurz danach Mitglied der Jungmannschaft. Nach dem Abitur Studium der Geowissenschaften, Promotion und Weiterqualifizierung in Betriebswirtschaft. Währenddessen jedoch der Spezialist für die oberen Schwierigkeitsgrade am Kletterturm und 1976 der Herausgeber des ersten Turmführers. Bald danach verlässt er aus beruflichen Gründen Berlin und arbeitet heute in Hessen im internationalen Marketing eines Technologie-Konzerns. Dr. Michael Schreiber hat dennoch der Sektion Berlin die Treue gehalten.



BERND SCHRÖDER

Ein Turm für die Neue Welt

Bergsteigen und Ecuador – hierbei denkt man an hohe, vergletscherte Vulkanberge, an den Páramo der Hochanden, an bunte Straßenmärkte und allenfalls an einen Ausflug in den tropischen Regenwald. Alles das hatten wir tatsächlich erlebt, als Ende der 80er Jahre unser Überlandbus sich durch die Vororte Quitos Richtung Stadtzentrum schlängelte und an einer großen Straßenkreuzung warten musste. Der Blick aus dem Fenster offenbarte etwas, was nur eine Fata Morgana sein konnte, eine trügerische Spiegelung der Abendsonne über viele tausend Kilometer hinweg. Wir sahen den Kletterturm. Im Profil die „Damenwand“, die hohe Westwand, das Dach mit seinem Schattenwurf – alle vertrauten Merkmale waren da. Und dennoch blieben uns im wieder anfahrenen Bus Zweifel darüber, ob das, was uns gerade noch vor Augen gestanden hatte, Wirklichkeit gewesen sein könnte.

Am nächsten Tag pirschten wir uns mit Stadtplan, Busen und ausgiebigen Fußmärschen zum mutmaßlichen Standort heran und siehe da: Auch im hellen Tageslicht war der Turm zu sehen und er erwies sich tatsächlich als echt. Eingebettet in eine Landschaft aus Stadien und Tennisplätzen stand dort eine getreue Kopie des Kletterturms. Der Grundriss und die Wandstruktur erwies sich als ein wenig entfeinert, die Oberfläche bestand aus behauenen Natursteinen statt aus Beton und statt des Abstellraumes gab es einen bis oben hin bekletterbaren Kamin. Es gab auch Kletterer, darunter zu unserem Glück auch der „Turmwart“, an dessen Name ich mich nicht mehr erinnern kann.

Aber der Turmwart schien sehr erfreut über den Kontakt mit der Alten Welt und lud uns ein zu einem Kaffee im Pausenraum der bergsteigenden Hochschulsportler. Als Blickfang diente hier ein riesiges Poster des Matterhornes und nicht ganz ohne Stolz erzählte unser Turmwart, Schweizer Vorfahren zu haben. Er hätte aber auch gehört, dass in Berlin eine Kopie „seines“ Kletterturmes gäbe. Im weiteren Gespräch stellte sich dann aber doch heraus, dass die Berliner das „Original“ besitzen und der Turm in Quito etwa 10 Jahre später gebaut wurde.

Wie genau es zu diesem Nachbau gekommen ist, hat sich nicht mehr aufklären lassen. Aber an einem Detail lässt sich leicht erkennen, dass die Ecuadorianer nicht nach Handskizzen oder Fotos gebaut haben, sondern nach den originalen Bauplänen: Denn nur in den Zeichnungen des Architekten Hans Feldhusen ist jene umlaufende Stahlstange für die Seilumlenkung enthalten, die in Berlin fortgelassen und durch einzelne Sicherungspunkte ersetzt wurde. Der Turm in Quito hingegen hat die Stange und somit ein kleines Stück mehr Originalität als das Original.

Der Kletterturm in Quito, Ecuador. Die Verblendung mit Natursteinen steht ihm nicht schlecht zu Gesicht, wengleich die Vielfalt des Kletterns darunter leidet. Denn fast nur die Fugen lasen sich als Griffe und Tritte verwenden. Im Hintergrund die Vorberge des Pichincha, des knapp 4800 m hohen Hausberges von Quito, Foto: Christoph Ruhland



Stein der Weisen und Stein des Anstoßes – Ausklang

Der Kletterturm am Teufelsberg erwies sich in der Tat als ein Stein der Weisen für die Sektion Berlin. Die Ausbildung konnte hier optimal praktiziert werden, aber auch gegenüber den stetig wachsenden Kletterkünsten zeigte sich der Turm sehr anpassungsfähig. Michael Schreibers Kletterführer von 1976 wurde in den 80er Jahren von Dieter Braschoß liebevoll und akribisch fortgeführt und enthielt bereits zahlreiche Ergänzungen und Varianten, die zum Teil nur im Auslassen einzelner Griffe bestanden. Allerdings erwies sich der Kletterturm gelegentlich auch als Stein des Anstoßes. Wurde ab Beginn der 80er Jahre der Einsatz von Reibungskletterschuhen und bequemerer Klettergurte zunehmend Allgemeingut, entfachte sich ein heftiger Streit über das „weiße Pulver“. Gemeint ist nicht etwa Kokain, sondern Magnesiicarbonat, das zur Verbesserung der Haftreibung für die Finger Verwendung findet. So wie damals die Köpfe geschüttelt wurden, als die ersten Kletterer mit den verräterischen Beutelchen am Turm erschienen, so schütteln wir heute die Köpfe darüber, dass es überhaupt eine Auseinandersetzung um Magnesia gab. Es war eine Auseinandersetzung, die nicht nur zu Bergbotten-Ehren gelangte, sondern auch einer Anfrage an allerhöchste Stelle würdig war. Die allerhöchste Stelle war der Papst, der Sicherheitspapst des DAV: Pit Schubert. Dessen Antwort war indes nicht mit Unfehlbarkeit gesegnet, was wirklich als eine große Ausnahme zu betrachten ist.

Streitigkeiten gab es auch um die Nutzung. Gemäß der Widmung des Senates von Berlin sollte der Kletterturm allen Kletterern dienen. Neben der Nachbarsektion Charlottenburg waren dies der Hochschulsport von FU und TU sowie die Sportgruppen der Alliierten. Von letzteren nutzen die Briten den Kletterturm nur sehr sporadisch, die US-Army gestaltete ihre Termine eher als Trainingsstunde für den Häuserkampf, bei der das Abseilen (wohl eher: Ablaufen) mit dem Rücken zur Wand eine Lieblingsübung war, und nur die Franzosen nutzen den Turm regelmäßig und bis zum Ende ihrer Präsenz in Berlin zum Klettern. Es gab also viel Gedränge, vor allem um die beliebten Wochenendtermine. Gruppen und Kurse verfochten ihre Vorrangstellung, die individuell Trainierenden stritten für ein Quentchen Freiraum und einige wenige kletterten ungehindert quer über alle Seilschaften hinweg. Zur Linderung der schlimmsten Auswüchse musste der Vorstand im Jahr 1987 eine Kletterordnung beschließen, die von der Bergsteigergruppe im Jahr zuvor angeregt worden war.

Allerdings waren die Leitfiguren des Kletterns eher solche, denen der Drang nach Freiheit und Unbändigkeit geradezu aus allen Poren entwich. Eine Kletterordnung ist naturgemäß ein schlechtes Instrument für Freiheitsdrang. Diejenigen, die den Kletterturm als Reservat für ordnungsverliebte Konformisten anzusehen begannen, suchten sich Alternativen in Berlin. Brücken, Türme, Fassaden und Bunker wurden Kletterobjekte, allesamt ebenso illegal wie geheimnisumwittert. Einzig die Bunkerwand im Humboldthain konnte nach langen und zähen Verhandlungen mit dem Bezirksamt Wedding im Jahr 1987 als offizielle Kletteranlage ausgewiesen werden.

Dabei war es durchaus nicht so, als hätte die Sektion die zunehmende Enge am Kletterturm nicht erkannt. Als man 1975 begann, eine riesige Mülldeponie im Norden Berlins in einen Freizeitpark zu verwandeln, gab es sehr ernsthafte Überlegungen, auf dem Gipfel des gut 80 m hohen Müllberges eine Kletteranlage zu errichten. Es entstand sogar ein aus Plastilin geformtes Modell für einen Kletterturm. Die Verwirklichung scheiterte zuletzt an der

8000 München 22
Praterinsel 5
Alpenvereinshaus
Tel.: 089/293086
Telex: 5-22282

DEUTSCHER ALPENVEREIN SICHERHEITSKREIS IM DAV

Vertreter des DAV in
den sicherheitstechnischen
Kommissionen
der UIAA

Konten des DAV:
Bayer. Vereinsbank
323820, BLZ 70020270
Postcheck München
2226-805, BLZ 70010080

Deutscher Alpenverein
Sektion Berlin e.V.
zu Hd. Hr. Wolfgang Helbig
Hauptstraße 23/24

1000 Berlin 62

Ihr Schreiben vom
6.5.82 he/he

Unser Zeichen
schu/sti

Datum
10.5.82

Sehr geehrter Herr Helbig,

meine Auskunft am Telefon will ich gern noch einmal kurz wie folgt zusammenfassen.

Magnesia bedeutet für den Benutzer im Augenblick, da er in den Beutel langt und den Griff benutzt, einen Vorteil. Die Haftreibung zwischen Finger und Fels ist größer als ohne Magnesia.

Für Wiederholer einer "gepulverten Route" ist es dann ein Nachteil, wenn etwas höhere Luftfeuchtigkeit herrscht. Magnesia ist bekanntlich hygroskopisch. Was sich als Vorteil für die Schweißabsorption bemerkbar macht, ist nachteilig für Wiederholer, da das Magnesia auch Luftfeuchtigkeit aufnimmt. Es wird zu einem Schmier auf den Griffen.

Darüber hinaus bewirkt Magnesia ein schnelleres "Polieren" der Griffe, was sicher auch nicht zu mehr, sondern zu weniger Sicherheit beiträgt.

Auch wir machen die Erfahrung im süddeutschen Raum - vom Frankenjura bis ins Schwäbische - daß Magnesia leider nicht nur in den oberen Schwierigkeitsgraden (VII und schwieriger), sondern auch in den unteren (IV bis VI) benutzt wird, also auch in Routen, die seit Eröffnung frei und ohne Magnesia begangen worden sind.

Vielleicht ist der Hinweis für Sie noch interessant, daß die Exponenten der ganz jungen Generation beginnen, ohne Magnesia zu klettern und inzwischen den VIII. Grad spielend ohne das weiße Haftpulver schaffen. Ich bin der Überzeugung, daß sich das Magnesia in 5 bis 6 Jahren überlebt hat.

Praktisch in allen Klettergärten, die mir bekannt sind, trifft man auf die Diskrepanz zwischen den Kletterern, die Magnesia benutzen und die, die es strikt ablehnen.

Die positive Entwicklung des Sportkletterns einschließlich clean climbing sollte eigentlich die Verwendung eines Haftpulvers, dessen Spuren für alle sichtbar sind, ausschließen.

Vielleicht sind diese Hinweise für Ihre bevorstehende Diskussion von Interesse.

Mit freundlichen Grüßen

Pit Schubert
Pit Schubert

11. MAI 1982

Klein 11/82
Helbig
Abgabe Kletterturm wartet mit einer All. bei Vorstandsvollw. (an)

Die Anlagenwarte des Kletterturmes am Teufelsberg

1970-1976	Arbeitskreis Bergsteigen (Wolfgang Helbig, Ulf Lantzsich)
1977-1982	Udo Preugschat
1983-1992	Bernhard Kleist
1993-1994	Sigrun Jagodzinski
1995-2008	Bernhard Jonas
ab 2006	Tom Abts als 2. Turmwart
2009-	Theo Voß und Tom Abts

Kostenfrage. Der Realisierung recht nahe war der Umbau des Schwerbelastungskörpers an der General-Pape-Straße in Berlin-Tempelhof zu einer Kletteranlage. Dass die Sektion Berlin mit diesem Klotz abermals auf den Hinterlassenschaften der Speerschen Stadtplanung herumgeklettert wäre, kann man als verschmerzbar ansehen. Eine glückliche Fügung wollte es, dass ein der Sektion verbundener Natursteinhändler wegen Geschäftsaufgabe eine stattliche Anzahl Steine abzugeben hatte; die seit Jahren überaus freundlich (auf französisch!) geführte Korrespondenz des Vorstandes mit dem Kommandanten der französischen Streitkräfte hätte der Sektion sogar zu einer sehr günstigen Transportmöglichkeit für diese Steine verholfen. Allein die Verhandlungen mit dem Bezirksamt und der TU Berlin, die den Betonklotz für Belastungs- und Schwingungsversuche nutzte, zogen sich in die Länge. Plötzlich waren die Steine anderweitig vergeben und die schöne Planung musste in die Akten verbannt werden.

20 Jahre nach seiner Erbauung fand sich der Kletterturm am Teufelsberg in einem wiedervereinigten Berlin. Neue Avancen, neue Akteure und auch neue Anlagen kamen ins Spiel. Zum Glück, denn der nun gewaltig anwachsenden Schar der Kletterfreunde wäre der Klassiker vom Teufelsberg nie und nimmer gewachsen gewesen. Wie schnell sich die Anzahl der Klettermöglichkeiten in Berlin erweiterte, zeigt exemplarisch der „Kletterführer Berlin West und Ost“ von Jörn Hube, der zu Beginn der 90er Jahre erschien und bereits 14 Destinationen auflistet. Doch der Entwicklung, die hier ansetzt, gebührt ein eigenes Heft. Die Anregung, für eine Darstellung der Klettergeschichte im wiedervereinigten Berlin schon mal Material zu sammeln, sei hiermit gegeben.

Der letzte Satz allerdings soll ein Dankeschön sein, stellvertretend für alle Berliner Kletterer. Ein Dankeschön an diejenigen, die damals den Bau des Kletterturmes ermöglicht haben, die ihn im Laufe seiner 40 Jahre mit- und umgestaltet oder behütet haben und an alle, die zum Gelingen dieses Heftes beigetragen haben.



Jörn Hube

Kletterführer Berlin

West und Ost

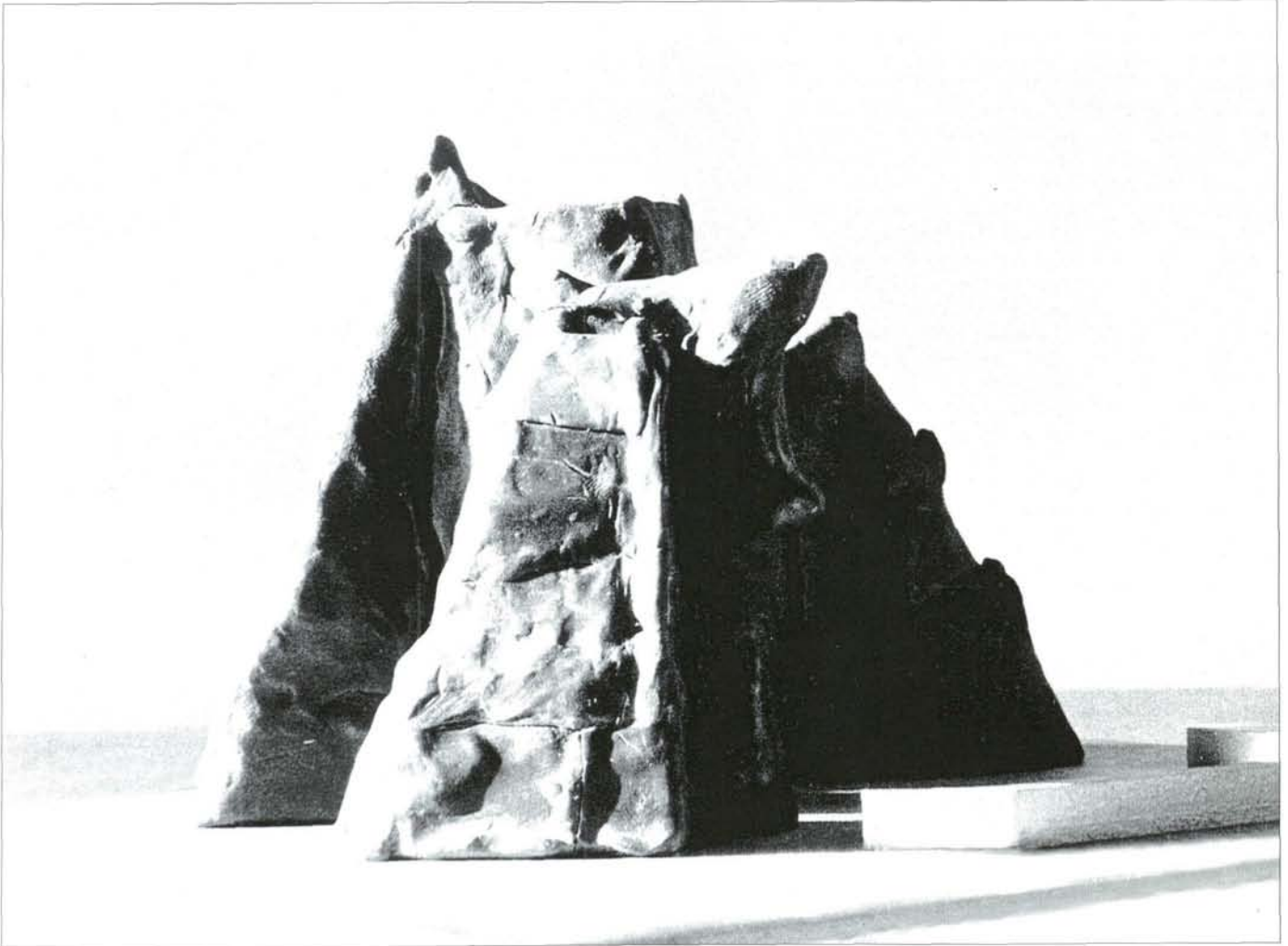


oben:

Zu Beginn der 40er Jahre ließ Albert Speer als Generalbauinspektor für Berlin einen riesigen Betonklotz gießen, mit dem die Tragfähigkeit des Tempelhofer Untergrundes für den in der Nähe geplanten Triumphbogen getestet werden sollte. Der Betonklotz begann zu sinken (knapp 20 cm in den ersten zwei Jahren nach seiner Erbauung), aber noch gründlicher versanken die Umbaupläne im Fiasko des von den Nazis angezettelten Weltkrieges. Foto: Archiv Johannes Maier

unten:

Titelseite des zu Beginn der 90er Jahre erschienenen Kletterführers für Berlin von Jörn Hube, aus dem Besitz von Christiane Nastarowitz-Bien



Ab 1975 entstand der Freizeitpark Lübars auf einer ehemaligen Mülldeponie im Berliner Norden. Für die höchste Erhebung des Freizeitparks hatte die Sektion Berlin den Bau eines Kletterturmes vorgeschlagen. Johannes Maier hatte sogar ein aus Plastilin hergestelltes Modell angefertigt. Rückblickend muss man sagen, dass dem Berliner Norden zwar eine solche Kletteranlage bis heute fehlt, dass aber angesichts der nahe gelegenen Großsiedlung „Märkisches Viertel“ die mit einem solchen Kletterturm verbundene Aufsichtspflicht ein großes Problem geworden wäre.

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000491373